Bavar.
2750
a

Bavar. 2750 a

<36611973690010
<36611973690010
Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. *
2750
a

26 r

Bav. 2750 a

Vorschläge

R.

Heldenberg

Waldmeister in Ruppoltinger
Thälern forst Rath in
Baÿreuth.

Die

ſtaatswirthſchaftlichen

Vorſchläge

des

briefſchreibenden Finanz-Mannes

Georgius, Pensionarius, Quiescentius,

Revidirt

von einem Kollegen und Exkollegen deſſelben.

Val più la giunta che la carne.

München, 1819.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Landſtänden des Königreichs Baiern

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Einleitung.

Innocentia sola viuere velle, in tot humanis erroribus periculoſum eſt.

Livius.

In Beziehung auf dieſe Stelle des Livius ermahnte einſt auch der um das vormahlige Deutſchland ſehr verdiente Freyherr von Moſer ſeine Zeitgenoſſen mit den Worten:

„Wohlan! wer rathen kann, der rathe! wer reden ſoll und darf, der ſchweige nicht! wer nicht reden kann, der ſeufze und bethe! wer aber ſchweigt, da er reden könnte, und rathen ſollte, der fahre ſeinen Vätern nach, und ſehe das Licht nimmermehr.“

„Wer es aber ſo weit unternehmen will, dem Drachen die berſtende Kugel in den Hals zu werfen, der muß Daniels Beruf und Muth haben, und ſich's gleichgiltig ſeyn laſſen, aus dem königlichen Pallaſte in die Löwengrube geführt zu werden. Wer ſich dieſes Heroismus nicht überzeugend bewußt iſt, der enthalte ſich klüglich, die Götzen der Welt anzutaſten; er hat es nicht mit einem allein zu thun, er nimmt's mit dem ganzen Reiche der Finſterniß auf: mit Gewaltigen, die zu der Apoſtel-Zeiten in der Luft herrſchten, nun aber in mannifaltig ſichtbaren und glänzenden Geſtalten auf der Erde herum

wandeln; bey ihnen iſt keine Vergebung, und wer zwiſchen Wahrheit und Leben noch balancirt, der begiebt ſich unnöthig in Gefahr, und kömmt darin um.“

Die Dinge, die da waren, kommen immer wieder, und es erſcheint Nichts neues unter dieſer Sonne. Wundern wir uns alſo ja nicht, wenn zu einer Zeit, wo ein groß und edel geſinnter König die eigne Stimme ſeines Volkes hören will, auch unter uns hin und wieder Schriftgelehrte und Phariſäer hervortreten, welche ſich berufen glauben, aus vollem Halſe mitſchreyen zu müſſen. In Volks-Geſängen ſind Mißtöne zwar unvermeidlich; allein falſch und unrichtig intoniren zu laſſen, daß darf darum doch nicht geſtattet werden. Manche Stimme hat ſich bey Gelegenheit unſerer Landtags-Verhandlungen ſchon hören laſſen; aber nur Wenige derſelben haben Text und Melodie richtig getroffen und rein eingehalten. —

Die grellſten Abweichungen und Disharmonien erſchallen neuerlich aus der unter ganz entgegengeſetzten Verheißungen erſchienenen Landtags-Zeitung ſelbſt. Man könnte ihren Effekt ganz paſſend mit dem Gelärme eines Jahrmarktes vergleichen, auf dem ſich mitunter mehrere Bänkelſänger und ſchlecht geſtimmte Drehorgeln vernehmen laſſen. Einige dieſer Schreyer, ſind bereits ureichend zu Recht gewieſen worden; andere haben dieſe Ehre wahrſcheinlich noch zu hoffen, und verſchiedene mögen es wohl nicht verdienen, daß man ſich mit ihnen befaſſe. Der Briefe-Schreiber Georgius, Pensionarius, Quiescentius ſcheint zur zweyten Klaſſe zu gehören; allein Niemand gab ſich bisher die Mühe, ſeine Abfertigung zu übernehmen. Dennoch verdient er nach unſerer Anſicht keineswegs die Geringſchätzung, welche ihm wiederfahren iſt, und da wir gegenwärtig in Baiern durch den unwiderruflichen Ausſpruch des Königs die weſentlichen Grundlagen der Wohlfahrt

des Staates zu prüfen, zu beſtimmen und zu bewahren haben: ſo müſſen Trugbilder und Irrthümer, welche uns blenden und verführen können, aufgedeckt und entfernt werden. Die Briefe des Georgius, Pensionarius, Quiescentius, welche nun ein umfaſſendes Aggregat von ſolchen Blendwerken bilden, dürfen alſo nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden.

Die Bemerkungen, welche wir darüber zu machen haben, legen wir hier dem Publikum zur Einſicht und Beurtheilung vor. Um dieſem aber die Mühe zu erſparen, die Briefe des Georgius, Pensionarius, Quiescentius, in der Landtags-Zeitung, welche ohnedieß nicht in gar zu vielen Händen ſeyn möchte, erſt aufſuchen zu müſſen, laſſen wir ſolche hier, wie ſie folgten, noch beſonders mit abdrucken.

Erſter Brief*).

W. den 6. Jäner 1819.

Beſter Freund!

Was Sie mir von der Abreiſe der Deputirten aus Ihrer Gegend erzählten, war bei uns genau das Nämliche. Wer immer ein Anliegen hatte, und irgend etwas beſſer oder anders wünſchte, legte es den Deputirten eifrig ans Herz. Man glaubte, ſie könnten nun plötzlich alle Berge eben machen, alle Mißbräuche abſchaffen, alle Beſchwerden beſeitigen, und eine platoniſche Republik herſtellen. Als zwei unſerer Deputirten ſchon im Wagen ſaßen, um nach München zu reiſen, riefen ihnen einige ihrer Bekannten noch nach: »Vergeſſen Sie die hohen Steuern nicht; bringen Sie die großen Landgerichte in Erinnerung, den Malzaufſchlag, das Mautweſen rc.«

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXVII. Seite 107 und 108 Nr. XXVIII. Seite 109 u. 110.

Ganz zuletzt rief noch ein altes Mütterchen: die Klöſter, die Franziskaner!

So fühlte ſich ſchon Jeder in Gedanken glücklicher als bisher. Wenn auch Manches noch im weiten Felde ſtehen und füglich ganz beruhen mag, ſo erquickt doch jeden die Hoffnung einer beſſern Zukunft, und die Ueberzeugung: daß man nun Organe beſitze, durch welche die Wünſche und Bedürfniſſe des Volks an den Thron gebracht werden können.

Seitdem blickt jeder mit geſpannter Erwartung nach München. Was mich betrift, ſo bin ich zwar durch den Willen der Menſchen, und durch Zulaſſung Gottes ein Quieſcent, das heißt, ein Ruhender, ein Todter. Allein in Gegenſtänden, welche das Wohl des Vaterlandes betreffen, habe ich nie geruhet. Und wenn es auch ſonſt wahr ſeyn mag, daß nur die Todten nicht wieder kommen; ſo will ich doch beweiſen, daß auch die Todten wieder kommen, und zu ſprechen anfangen können.

Finanzwiſſenſchaft war von jeher mein Lieblings-Gegenſtand, und im Staatsdienſte fand ich Gelegenheit, auch praktiſche Erfahrungen darüber zu ſammeln. Allein wie ſehr muß ich die darauf verwendete Zeit bereuen; denn dieſe herzerhebende Wiſſenſchaft hat mit der Kunſt der Glasmahlerei gleiches Schickſal gehabt, und iſt im eigentlichen Sinn faſt in allen Ländern verloren gegangen.

Weſſen Beruf iſt wohl edler als der eines Finanzmannes? Welch ein frohes Gefühl muß es ſeyn, die Laſten eines ganzen Volks möglichſt zu erleichtern, Ordnung und Oekonomie in den Staatshaushalt zu bringen, und die eigentlichen Staatsbedürfniſſe von denjenigen auszuſcheiden, welche nur Laune, Leichtſinn oder Laſter mit dieſem Namen belegen! Wie beſeligend iſt das Bewußtſeyn, das Glück und den Wohlſtand von Millionen Menſchen zu ſchaffen, oder ein Volk durch innere Kraft groß und mächtig zu machen! Der Finanzier kann ein Land in einen Garten, aber auch in eine Wüſteney verwandeln. Er kann die Einwohner zu wohlhabenden und reichen Leuten, aber auch zu Bettlern umſchaffen. Er kann aus ihnen kräftige von Geſundheit und Wohlbehagen ſtrotzende Menſchen, aber auch hagere, abgezehrte, Geſpenſtern ähnliche Geſtalten machen. Keines Menſchen Beruf iſt ſo umfaſſend, einer großen Seele ſo würdig!

Wo finden wir aber die Männer, die das Erhabene ihres Amtes gefühlt, und darnach gehandelt hätten? Nur die franzöſiſche Geſchichte hat einen Sully, Colbert, Turgot und Necker aufzuweiſen. Der Anblick unſers Landes hingegen gibt das Ebenbild unſerer Finanzmänner wie in einem Spiegel zurück. Die baieriſche Geſchichte kennt bis jetzt nur einen Stengel, der in der Finanzverwaltung Epoche macht, und der unter einer kräftigern Regierung, als die Karls Theodors war, noch viel Größeres bewirkt haben würde.

Statt ſolcher Männer ſind beinahe in allen Ländern an die Spitze der Geſchäfte Leute getreten, welche vielleicht Alles ſind, nur Das ſind, was ſie ſeyn ſollen. Ein Glück iſt es noch, wenn man Rechtsgelehrte gewählt hat, die, wenn ſie auch von dem Finanzweſen ſelten einen Begriff haben, doch mehr Achtung für Eigenthumsrechte hegen, und willkührliche Maaßregeln mehr verabſcheuen als andere. Allein ihre Helfer und Helfershelfer ſind gewöhnlich Leute, die ihr ganzes Aufkommen nur einer ungeheuern Anzahl von Ziffern verdanken, womit ſie Berge von Papier anfüllen. Es ſind Leute, die man dann für vollendete Finanzmänner hält, wenn ſie im Falle der Noth (auf welche Art es auch ſey) etwas Geld zu verſchaffen wiſſen, und wenn ſie einige Phraſen über das Wohl des Landes, und einige Lieblingsideen der Zeit z. B. über freie Konkurrenz, über Ablöſung der Zehenten und der grundherrlichen Rechte ꝛc. vorzutragen verſtehen.

Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, traten in den neueſten Zeiten immerwährende Kriege ein, und die Geldverlegenheiten der Höfe verdoppelten ſich. Die Noth ſchien ſelbſt ungerechte Maaßregeln zu entſchuldigen, und der Drang der Umſtände erweiterte die Gewiſſen noch mehr. So geſchah es allmählig, daß das Finanzweſen faſt in allen Ländern zur erbärmlichſten Plusmacherei und zum Schauplatz der unſinnigſten Projekte herabgeſunken iſt. So kam es, daß die Finanzgeſchichte der Staaten faſt nichts iſt, als nur die Geſchichte fortdauernder Erpreſſungen und ſchreiender Ungerechtigkeit. In manchem Lande ſind die Finanzbedien-

ten privilegirte Räuber geworden, nur um ſo gefährlicher, weil ſie ihre Räubereien unter dem Schutze der Geſetze ausüben, und weil ihnen niemand im Staat entkommen kann*). Hart klingt dieſe Beſchuldigung; aber leider findet man in vielen Ländern Europens Thatſachen, welche ſich ſchwerlich anders erklären laſſen. Es iſt Plünderung, wenn man Staats-Gläubigern, die, im Vertrauen anf gegebenes Wort und um ihr Vaterland aus drückenden Verhältniſſen zu befreien, ihre Baarſchaft hergaben, die verſprochenen Zinſen plötzlich um einige Prozente vermindert, oder gar nicht mehr ausbezahlt, und die Rückzahlung in den verſprochenen Terminen nicht leiſtet.

Wie anders könnte man es nennen, wenn wie in England durch die Fenſtertaxe das Tageslicht, die Luft, oder wie früher bei uns (durch die Herdſtädtanlage) das Feuer mit Abgaben belegt wird? Welche Benennung verdient es: wenn der Staat plötzlich durch Machtſprüche wohlerworbene Rechte vernichtet und die Heiligthümer des Eigenthums verletzt? oder wenn der Fiskal durch gefliſſentliche Verzögerungen arme Partheien zwingt, nachtheilige Vergleiche einzugehen, weil ſie die Prozeßkoſten nicht länger beſtreiten können? Iſt es anders zu nennen: wenn verdienten Staatsdienern ein magerer Gehalt plötzlich auf die Hälfte herabgeſetzt wird, wie es in unſern Tagen mit vielen Offizieren in Frankreich geſchah, nachdem ſie in unzähligen Schlachten und Treffen ihr Leben gewagt hatten? Wenn Staatsbeamten angeblich aus Finanzgründen ihr Gehalt geſchmälert, oder wegen veralteter unerwieſener Forderungen der Kammer ohne weiters Abzüge daran gemacht werden; wenn Künſtlern und Handwerkern, oder andern, die mit dem Staate Verbindlichkeiten eingegangen haben, erſt nach vielen Umtrieben und nach mehreren Jahren ihr vertragsmäßiges Guthaben ausbezahlt, und oft noch beſchränkt wird, kann man es anders als Plünderung nennen? Eben das iſt es;

---

*) Siehe Pierre André (eigentlich Turgot) über das Finanzweſen in Frankreich. In dieſer höchſt merkwürdigen Schrift findet man darüber empörende Beweiſe.

wenn, um willkührlich und ohne Maas ausgeſchriebene Steuern einzutreiben, dem Landmann ſein Vieh weggenommen, und auch oft ſein unbewegliches Eigenthum verkauft wird. Oder: wenn zuerſt Steuern überhaupt, und dann für jedes einzelne Bedürfniß z. B. für die Armen, für Medizinal-Anſtalten und hundert andere Rubriken wieder beſondere eingebracht werden.

Es wäre vergebens, alle die verſchiedenen Verhältniſſe aufzählen zu wollen, in welchen die Habſucht der Finanzen ſich beurkundet hat. Und ſo weit hätten wir es alſo jetzt gebracht, nachdem früher von Juſti, Stewart, Genoveſi, Letronee, Mortimer, und ſpäter von Smith, Pfeifer, Veri, Necker, Büſch, Lueder, Say und faſt unzähligen Andern über das Finanzweſen ſo viel Vortreffliches geſagt worden iſt!

In der That gleichen die Finanziers von gewöhnlichem Schlage jenen Bergleuten, welche, ohne die Grundſätze des Bergbaues zu kennen, bald da, bald dort einen Schurf verſuchen, nur das, was ſie auf der Oberfläche oder in geringer Tiefe finden, hinwegnehmen, und endlich ein ſonſt hoffnungsvolles Gebirge ſo ſehr durchwühlen, daß ein regelmäßiger Bergbau faſt nicht mehr geführt werden kann, und nur allenthalben ein caput mortuum zu ſehen iſt. Doch giebt es beim Bergbau noch unverritztes Gebirge; aber nicht ſo im Fache der Finanzen.

Der unſterbliche Filangieri ſagt ſehr treffend: „der »Menſch trägt eine Zentnerlaſt auf dem Rücken, aber »er erliegt unter der Laſt eines Pfundes auf der Naſe. »Auf der Entwicklung dieſer einfachen Wahrheit beruht »die ganze Finanzwiſſenſchaft.“ Leider wird heut zu Tage nicht nur der Rücken allein, ſondern auch die Naſe, und beinahe jedes Glied der Kontribuenten mit Laſten ſo ſehr beſchwert: daß ſie kaum mehr aufrecht zu ſtehen vermögen. Denn bei auſſerordentlichen Staats-Bedürniſſen wiſſen ſich die Finanziers gewöhnlich nicht anders zu helfen, als durch Vermehrung der Steuern; vermuthlich weil es nicht leichteres giebt, als zu addiren, und nichts bequemeres, als ein paar Termine mehr auszuſchreiben, als gewöhnlich. Erſparung von Ausgaben, der erſte Grundſatz im Staatshaushalte, iſt ihnen (Kleinigkeiten

ausgenommen) eine unbekannte Sache; nur Vermehrung von Einnahmen, die, eben weil man von Erſparung nichts weiß, immer erhöht und vervielfältiget wird, treiben ſie ohne Gränzen.

Es iſt drollicht anzuſehen, wie geſchäftig ſie dabei ſind, mit welch wichtiger Miene ſie ihre Unbehülflichkeit zu verbergen ſuchen, die ſie unmittelbar darauf den Augen der Welt blosſtellen müſſen. Es iſt drollicht, wenn ſie Etwas verfaſſen, bei dem ſie nach Belieben einen Ueberſchuß oder ein Deſizit von einigen hunderttauſend Gulden heraus ziffern können, wie ſie den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen, und über ihre Künſteleien und Ziffernberge Das nicht bemerken, was ihnen zunächſt liegt.

Leider iſt dieſes das Bild der Finanziers in faſt allen Ländern Europens. Es iſt einmal Zeit, auch das Finanzweſen nach Grundſätzen der Gerechtigkeit zu behandeln, und damit aus dem Tempel desſelben alle Unwürdigen zu entfernen, damit das Wohl der Völker nicht länger gefährdet werde.

Was nun Baiern insbeſondere betrifft, ſo raunt man ſich bei uns auf dem Lande allerlei ins Ohr von großen Finanz-Bedürfniſſen, von Forderungen, die der Hof deshalb an die Stände machen werde. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Furcht iſt alſo ſehr natürlich, daß die Abgaben auf ihrer jetzigen Höhe bleiben, oder wohl gar erhöht werden könnten. Alle Gemüther werden dadurch mit Angſt und Schrecken erfüllt. Wenn man die Rentboten ſchon jetzt überall in größter Geſchäftigkeit erblickt, die Steuern von den Landleuten mit Exekution einzutreiben, was wird, ſagt man, in der nächſten Zukunft geſchehen, wenn dieſe Laſten fortdauern, und wenn die niedrigen Getreidpreiſe die letzten Kräfte des Landmannes verzehren?

In der That fand ich dieſe Bemerkung ſo gegründet, daß es mir von der höchſten Wichtigkeit ſchien, darüber nachzudenken, ob der baieriſche Staat keine andern Hülfsmittel mehr beſitze, als Steuern und wieder Steuern. Mögen unſere Hülfsquellen auch nicht unerſchöpflich

ſeyn, wie nach Pitts Verſicherungen die von England, ſo ſchien mir Baiern, größtentheils aus fruchtbaren Provinzen beſtehend, doch nicht ſo arm und herabgekommen, um nicht auſſer den Steuern noch andere Hülfsmittel zu beſitzen. Ein kleines Landgütchen beſitzt oft große Hülfsquellen, wenn ſie der Eigenthümer zu nützen verſteht; es ſcheint oft nicht dasſelbe zu ſeyn, bei zwei verſchiedenen Beſitzern, deren der eine darauf zu Grunde gehen, ein anderer ſich bereichern kann. Um wie viel mehr muß dieſes bei dem Staate der Fall ſeyn, bei welchem wegen Ausdehnung der Beſitzungen die Verwaltungskoſten immer geringer ſind, als bei Privaten!

Wirklich entdeckte ich bald einige Geldquellen, die vielleicht Beherzigung verdienen. In einem Augenblicke, wo die Stände des Reichs verſammelt ſind, um über das Wohl des Landes zu berathſchlagen, und wo die Finanz-Verhältniſſe vielleicht den weſentlichſten Theil der Berathungen ausmacheu werden, kann es nicht voreilig ſeyn, darüber einige Worte zu ſprechen.

Weit ſey es von mir entfernt, Maaßregeln vorzuſchlagen, welche gegen die ewig heiligen Geſetze der Gerechtigkeit anſtoßen, oder welche irgend einen der unheilbaren Fehler an ſich tragen, welche ich oben ſo lebhaft gerügt habe. Nur ſolche, welche die ſtrengſte Prüfung rechtlicher Männer vertragen, und die auſſer dem Hauptzweck meiſtens noch gemeinnützige Neben-Zwecke in ſich vereinigen, werde ich hier zum Augenmerk nehmen.

Vor der Hand, beſter Freund! bleiben Sie ruhig. Denn weun auch nur ein Theil meiner Vorſchläge zur Ausführung kömmt, haben wir Geld die Hülle und Fülle, ohne neuer Abgaben zu bedürfen. Mehr in meinem nächſten Briefe. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief. *)

W. den 12. Jäner 1819.

Um Ihre Neugierde zu befriedigen, eile ich ſogleich zur Sache.

Die Hülfsmittel, den durch Kriege herabgekommenen Finanzen wieder aufzuhelfen, ſind entweder

I. ſolche, welche ſogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kaſſen bringen,

II. oder ſolche, welche die Staats-Ausgaben ſogleich oder für die nächſte Zukunft vermindern, endlich

III. ſolche, welche eine Vermehrung der Staats-Einnahmen hervorbringen.

Die erſten verdienen Erwägung, wenn es darauf ankömmt, augenblicklichen Verlegenheiten zu begegnen, ohne die Laſten des Volks zu vermehren; die zweiten und dritten werden es möglich machen, dieſe Laſten bedeutend zu vermindern.

Zu I. Den erſten Fall ſollte man ſich zwar in Friedenszeiten und bei einer wohlgeordneten Finanz-Verwaltung nicht denken. Könnte er aber als nothwendige Folge früherer Verhältniſſe doch vorhanden ſeyn, ſo möchten unter andern folgende Maaßregeln zum Zwecke führen.

1. Die Eigenmachung der ſämmtlichen Lehen-Güter im Königreiche.

Das Schädliche und Unpaſſende der Lehenverhältniſſe iſt anerkannt, und erſt vor kurzem in einer kleinen Schrift über die Stände-Verſammlung zwar in wenigen, aber in ſeinen Hauptzügen gezeigt worden.

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXVIII., Seite 110 u. 111.; dann Nr. XIX., S. 113 u. 114.

Es möchte wohl nicht übertrieben ſeyn, wenn ich die Summe, welche im ganzen Reiche für Ritterlehen und Beutellehen in baarem Gelde und in kurzen Friſten einzunehmen wäre, auf eine Million Gulden anſchlage. Die Staatskaſſe würde dadurch an Einnahmen nichts verlieren, aber die Landeskultur und der Wohlſtand unzählicher Familien würden unendlich dabei gewinnen. Wenn dem Staate einige unbedeutende Lehenrelevien entgehen, ſo erſpart er dagegen die Nothwendigkeit einer eigenen Lehenskurie mit großem Perſonal und Lokal. Er gewinnt durch höhern Werth der Güter an Steuern, und, wenn ein Theil der Ablöſungsſumme auf dem Lehengute gegen mäßige Zinſen liegen bleibt, auch an jährlichen Einkünften. Die Gerechtigkeit aber fordert, daß keine drückenden Bedingniſſe geſetzt werden, daß die Eigenmachung den Lehenvaſallen nicht aufgedrungen wird, ſondern blos der freien gegenſeitigen Uebereinkunft des höchſten Lehenherrn mit ſeinen Vaſallen überlaſſen bleibe. Eine allgemeine Verordnung müſſe zwar die allgemeine Grundſätze der Allodialiſirung ausſprechen; allein mit jedem Einzelnen müſſen wegen Verſchiedenheit der Verhältniſſe beſondere Verhandlungen eingeleitet werden.

2. Der Verkauf einiger entbehrlichen Staats-Waldungen.

Als die ehemals rauhen und unbewohnten Länder ſich allmählig bevölkerten, blieb eine Menge herrenloſer Gründe übrig, welche ſich ſofort der Staat zueignete, und wovon die heutigen Staatswaldungen noch ein Theil ſind. Je menſchenleerer ein Land blieb, deſto mehr ſolcher Gründe bekam der Staat, und das, worauf man als auf einen ſcheinbaren Reichthum ſtolz war, und noch iſt, erſcheint vielmehr nur als trauriger Beweis einer ſchon frühzeitig verkehrten Staatswirthſchaft. Sobald dieſe Gründe in das Eigenthum des Staats übergegangen waren, konnte davon nur wenig mehr Privateigenthum, und dem Ackerbau geſchenkt werden. Theils ſetzte die Jagdluſt der Großen jeder Anſiedlung Hinderniſſe entgegen, theils wachten über die Waldungen die fürſtlichen Kammern. So blieb aus Zufall und Laune in allen Ländern ein unermeßlicher Raum zu

Waldungen beſtimmt, weit größer, als die Bedürfniſſe an Holz jemal erfodern konnten. So wurden dieſe Waldungen, während ſie das Land zum finſtern Aufenthalt wilder Thiere machten, die Quelle von dichten Nebel, Nachtfröſten und Hagelſchlägen. Sie wurden zum Hinderniß einer ausgebreiteten Landeskultur, eines milderen Klimas, und einer ſtärkeren Bevölkerung, deren Baiern ſo ſehr bedarf.

Das ehemalige Herzogthum Baiern allein behielt auf dieſe Art den ungeheuern Flächenraum von 1078019 Tagwerk oder ungefähr 70 Quadratmeilen Staatswaldungen. *) Wenn auch der forſtwirthſchaftliche Beſtand derſelben überall der vorzüglichſte wäre, ſo würden ſie doch nur geringen Nutzen abwerfen. Denn wozu nützt der Beſitz von vielen tauſend Bauſtämmen und Klaftern Holz, wenn kein Bedürfniß dazu, keine Nachfrage vorhanden iſt? Was iſt ein mit Waaren überſchwemmter Markt ohne Käufer? Der Staat kann keinen Gebrauch machen von weit ausgedehnten Waldungen in Gegenden, wo keine öffentlichen Gebäude, Bergwerke, Glashütten, oder andere holzverzehrende Werke einen vortheilhaften Abſatz ſichern. Ihn nützt der Ueberfluß von Holz nichts, wenn man wegen Menſchenmangel nicht einmal die nöthige Zahl von Holzhauern aufzubringen im Stande iſt.

Die Produkte des Waldbaues müſſen daher größtentheils ungenützt verfaulen, und eine ungeheure Fläche iſt ſoviel als nicht vorhanden. Dieſes iſt nicht nur der Fall bei den Staatswaldungen, ſondern auch bei denen der Stiftungen, Gemeinden und Privaten. Die Waldungen bei adelichen Gütern, ſollten ſie auch 500 — 1000 Tagwerk des beſten Bodens enthalten, ſind (die Nutzung für den eigenen Bedarf ausgenommen) faſt nur als öde Gründe, als todtes Kapital zu betrachten. Denn nur bei ſehr glücklichen Lokalverhältniſſen kann durch Verkauf eine etwas bedeutende Einnahme erwartet werden. Selbſt Gutsbeſitzer können den jährlichen

*) Hazzi, die ächten Anſichten der Waldungen und Forſte ꝛc. II. Theile. München 1805. 8.

Ertrag eines Tagwerks Wald höchſt ſelten auf einen Gulden oder darüber bringen, wogegen ein Tagwerk Feld oder Wieſe 20 — 30 fl. und noch mehr reinen Ertrag liefern kann. Es giebt keinen ſtärkern Beweis daß der Flächenraum der Waldungen in Baiern noch auſſer allem Verhältniſſe zu groß iſt, als dieſen.

Der reine Ertrag der Staatswaldungen iſt nicht ſtärker als 11 kr. vom Tagwerk, ja in einigen Gegenden ſogar nur 2 kr. und noch weniger. In manchen überſteigen die Verwaltungskoſten bei weitem die Einnahmen. Das Holz ſelbſt hat meiſtens keinen Werth, und, was man dafür ſelbſt in der Gegend der Hauptſtadt bezahlt, iſt faſt nur Vergütung des Hauerlohns und des Fuhrlohns.

Alle Umſtände vereinen ſich alſo, um die Ausrodung des größten Theils dieſer Waldungen dringend zu fordern. Dieſe Wahrheit nicht einſehen, hieße, die dringendſten Bedürfniſſe der Nation, und die heiſſen Wünſche aller Männer von Landeskenntniß verkennen wollen.

Was den nächſten Zweck betrifft, nämlich eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kaſſen zu liefern, ſo will ich annehmen, daß nur die Hälfte dieſer Waldungen, das iſt 500000 Tagwerk verkauft würden. Bei den früheren Verkäufen erhielt man im Durchſchnitt 40 — 50 fl. Um recht wenig zu ſagen, will ich als künftigen Verkaufspreis nur 20 fl. annehmen. Dieſes betrüge eine Summe von 10 Millionen Gulden. Es verſteht ſich, daß der Verkauf nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach in mehrere Jahre eingetheilt geſchehen dürfte. Berechnet man nun nur die Zinſen von dieſem Kaufſchilling, ſo iſt die Einnahme vom Tagwerk bereits auf einen Gulden gebracht. Dazu kämen noch die Steuern, einige Grundabgaben welche auf die verkauften Waldgründe gelegt werden könnten, und die indirekten Abgaben von ungefähr 15000 neuen Familien. Der künftige Ertrag dieſer Hälfte würde daher den jetzigen Ertrag des ganzen bey weitem überſteigen, und die baar eingenommenen 10 Millionen,

und im Grunde noch weit mehr, wären als reiner Gewinn zu betrachten. Bei vielen würde ſchon die Verminderung der Förſter und Jäger im Lande einen angenehmen Eindruck hervorbringen. Denn ohne Zweifel ſieht es mit der Landeskultur in einem Lande übel aus, in welchem es viele Jäger giebt.

Man könnte mir vielleicht einwerfen, daß die Verfaſſung des Reichs alle Veräußerungen des Staatsgutes unterſage. Allein Veräuſſerungen, welche keine Verminderung, ſondern eine Vermehrung der Staats-Einnahmen veranlaſſen, ſind nicht als wahre Veräuſſerungen zu betrachten. Diejenigen ſind auch in der Verfaſſungs-Urkunde ausdrücklich von dieſem Verbot ausgenommen, die zum Beſten der Landeskultur, des Staats-Aerars, oder zu Aufhebung einer nachtheiligen Selbſtregie oder ſonſt zur Wohlfahrt des Landes für gut gefunden werden. Hier oder nie treten dieſe Rückſichten ein. Und nicht ein Staatsgut, ſondern ein großes Staatsübel würde dadurch vermindert.

Die übrig bleibenden 500,000 Tagwerk wären mehr als hinlänglich zum Behufe der Land- und Waſſergebäude, der Salinen, Bergwerke und anderer Beſitzungen oder Domainen des Staats. Sie würden der Staatskaſſe noch den nämlichen oder einen höhern Ertrag liefern, als bis jetzt das Ganze gegeben hat; weil durch Verminderung der Waldgründe der Werth des Holzes ſteigen würde. Die Verhältniſſe dieſes Gegenſtandes in den übrigen Theilen des Königreiches ſind mir zwar nicht genau bekannt. Allein ohne Zweifel ließen ſich Verbeſſerungen mehr oder weniger anch dort bewirken. Die dafür eingehenden Geldſummen könnten daher noch weit höher berechuet werden.

3. In vielen Gegenden, worin es keine Staats-Waldungen gibt, oder nach geſchehenem Verkauf eines Theils derſelben nicht mehr geben wird, gehört die kleine Jagdbarkeit dem Staate. Sie iſt entweder verpachtet, oder wird auf Rechnung verwaltet. Obſchon bei großen Staatswaldungen die Jagdgerechtigkeit ſich nicht wohl von dem Eigenthum des Waldes trennen läßt, und

den Förſtern in ihrem beſchwerlichen Beruf zur Aufmunterung gereicht, ſo iſt doch die kleine, und ſelbſt die große Jagd in andern Gegenden, worin der Staat keine Waldungen beſitzt, völlig zwecklos und überflüſſig. Das Erträgniß ſteht mit dem Kapitalswerth und mit der Summe, welche durch den Verkauf eingenommen, werden könnte, in gar keinem Verhältniße. Denn mancher Gutsbeſitzer würde, um einen gut geſchloſſenen Jagdbezirk zu erhalten, oder um koſtſpielige Prozeſſe mit dem Fiskus zu beendigen, eine weit größere Summe dafür bezahlen, als der eigentliche Werth der Jagd beträgt. Es iſt kein Zweifel, daß hiedurch eine nicht unbedeutende Summe eingenommen werden könnte, ohne ſonſt irgend einen Nachtheil herbeizuführen.

4. Auch auſſer den Waldungen und Jagden beſitzt der Staat noch vieles Grundeigenthum, und noch viele nutzbare Rechte, welche nach reinen Grundſätzen der Staatswirthſchaft weniger zum Staatseigenthum als zum Privatbeſitz geeignet ſind. Hierunter zähle ich öde Gründe, Auen, Bräuhäuſer ꝛc. Hieher gehören auch die entbehrlichen Gebäude des Staats, deren ſich beſonders in den größern Städten bei näherer Unterſuchung noch manche finden werden, und deren Verkauf, allmählig vorgenommen, eine größere Summe Geldes einbringen würde, als man ſich jetzt wohl denken mag.

5. Im ehemaligen Herzogthum Baiern gibt es bekanntlich auſſer dem Erbrecht noch andere Grundgerechtigkeiten, z. B. Leibrecht, Freiſtift und Neuſtift, deren ſchädlicher Einfluß auf das Wohl des Landes anerkannt iſt. Schon in dieſer Hinſicht iſt der Staat verpflichtet, dieſelben bei den ihm ſelbſt grundbaren Gütern dieſer Art aufzuheben. Gerne würden die Beſitzer derſelben eine verhältnißmäßige Summe Geldes aufwenden, um ſtatt ihres jetzigen unſichern Beſitzes erbrechtbare Güter zu erhalten. Dieſe Quelle ſcheint bei der großen Menge ſolcher Güter im Lande eine der ergiebigſten zu ſeyn. Sie iſt auch auſſerdem eine der vortheilhafteſten, weil Kultur und der Wohlſtand des Landmannes hiedurch mächtig befördert würden.

Dieſe Umwandlung der andern Grundgerechtigkeiten in Erbrecht würde auf die übrigen Grundherrn im Lande einen vortheilhaften Eindruck machen, und endlich die allgemeine Aufhebung von dieſem ſchädlichen Inſtitute zur Folge haben. *)

Es iſt wohl überflüßig zu erinnern: daß auch hier kein Zwang, ſondern blos freiwillige Uebereinkunft ſtatt finden darf; daß, ehe zur Ausführung dieſer fünf Vorſchläge geſchritten würde, alle Gegenſtände ſyſtematiſch vorbereitet werden müßten, und daß die wirkliche Ausführung, wenn ſie mit gleichem und raſchem Erfolge geſchehen ſoll, nicht den gewöhnlichen Behörden, ſondern eigenen Kommiſſionen übertragen werden müßte.

Ich habe Ihnen nun ein Goldbergwerk aufgeſchloſſen, deſſen reicher Segen Ihre Bedenklichkeiten entfernen wird. Keine Thräne würde darüber geweint; keine Rechte würden verletzt. Aber eine unzählige Schaar froher Menſchen würde wie aus der Erde hervorgezaubert. Die Agrikultur würde erweitert werden, und das Land ein freundlicheres Ausſehen, eine mildere Luft erhalten. Leben Sie wohl.

Dritter Brief. **)

W. den 19. Jänner 1819.

Sie haben recht: daß meine Vorſchläge nur für die Bedürfniſſe des Augenblicks berechnet ſind, und daher für die Zukunft keine Beruhigung gewähren können. Allein dafür muß durch Erſparungen, und durch Verminderung der Staatsausgaben geſorgt werden. Unter dieſe Rubrik rechne ich vorzüglich

*) Siehe die erſt kürzlich erſchienene Schrift: Die grundherrlichen Rechte in Baiern, eine Hauptſtütze des öffentlichen Wohlſtandes. Regensburg 1819. 8.

**) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXX. Seite 118 u. 119.; dann Nr. XXXIII. S. 130, 131 u. 132.

1. Die Bedürfniſſe des Hofes.

Ehrfurcht für einen angebeteten König verbietet hier in ein Detail zu gehen. Die Würde des Throns muß aufrecht erhalten werden. Die Familie des Regenten muß dem hohen Range gemäß, den ſie im Staat einnimmt, beſtehen können. Die nach dieſen Rückſichten nothwendigen Ausgaben ſind durchaus keiner Beſchränkung unterworfen. Sollten aber Ausgaben zu beſtreiten ſeyn, welche bloß durch mangelhafte Aufſicht bei den einzelnen Verwaltungszweigen, oder durch ſtrafbare Manipulationen einiger Unterbedienten veranlaßt ſind, ſo müßte auf möglichſte Verminderung derſelben der möglichſte Bedacht genommen werden.

2. Ein wohl durchdachtes feſt beſtehendes Verwaltungsſyſtem.

Hier iſt die Baſis aller Erſparungen zu ſuchen; denn Alles, was auſſerdem geſchieht, iſt rein palliativ, ohne wirkſamen und dauernden Erfolg. Um dahin zu gelangen, lege

a) das Finanz-Miniſterium den Reichsſtänden den vollſtändigen Etat der Ausgaben und der Beſoldungen des geſammten Perſonals bei den Miniſterien, Kreis-Regierungen, Appellations- und Kreisgerichten, Landgerichten, Rentämtern, dem Forſt-, Mauth-, Poſt-, Land- und Straßenbauweſen und allen etwa noch übrigen einzelnen Verwaltungszweigen vor, ſo daß hieraus der gegenwärtige Zuſtand der Verwaltung genau erſehen werden kann.

b) Das Geſammtminiſterium lege einen vollſtändigen Staatsverwaltungsplan für die Zukunft vor, in welchem bei jedem einzelnen Theil der Adminiſtration alle Beweggründe der Veränderung jetzt beſtehender Einrichtungen ſowohl in ſtaatswirthſchaftlicher, als in finanzieller Hinſicht umſtändlich vorgetragen ſind. Der Unterſchied der Staatsausgaben von dem jetzigen Betrag muß hiebei ebenfalls vollſtändig nachgewieſen ſeyn.

c) Dieſes Staatsverwaltungsſyſtem ſoll hierauf in gemeinſchaftlichen Sitzungen der Miniſterien und

einiger durch Stimmenmehrheit hiezu gewählten Reichsſtände berathen, und vorläufig als Grundlage feſtgeſetzt werden.

d) Nachdem hierüber die Beſchlüße gefaßt ſind, wird der ganze Plan gedruckt, und der öffentlichen allgemeinen Beurtheilung unterworfen.

e) Nach Verfluß eines Jahrs wird derſelbe mit Rückſicht auf die etwa in der Zwiſchenzeit eingekommenen Erinnerungen und erſchienenen Schriften noch einmal wie oben in Berathung gezogen, und definitiv als Geſetz ausgeſprochen.

f) Keine der in dieſem Syſtem feſtgeſetzten formellen Veränderungen wird ſogleich ausgeführt. Doch wird allmählig darauf hingearbeitet, ſo wie ſich durch Todfälle, Verſetzungen, oder wie ſonſt immer Gelegenheit dazu anbietet.

g) Erſt nach 15—20 Jahren, wenn die Zahl des jetzigen Perſonals ſo ſehr vermindert iſt, daß nur wenige Individuen mehr vorhanden ſind, welche der gänzlichen Ausführung des gefaßten Syſtems im Weg ſtehen könnten, kann daſſelbe auf einmal im Ganzen ausgeführt werden.

h) Sollten ſich bis dahin theils die politiſchen Verhältniſſe, die Preiſe der Lebensmittel, oder die Kulturſtufe des Volks in der Art verändern, daß der angenommene Plan hie und da modifizirt werden müßte, ſo kann dieſes auf die obige Art in Vereinigung mit den Reichsſtänden geſchehen.

Freund! Sie dürfen überzeugt ſeyn, daß hiedurch unglaubliche Summen erſpart werden könnten. Ich ſchweige hier von Militärausgaben. Nur die auswärtigen Verhältniſſe können entſcheiden, ob hier eine Reduktion möglich iſt, oder ob ſie vielleicht mit dem Verluſt unſerer Selbſtſtändigkeit erkauft werden müßte. Wäre dieſes letztere der Fall, ſo muß man zwar bei den einzelnen Zweigen der Militärverwaltung die ſtrengſte Oekonomie wünſchen, aber nicht die Verminderung

eines Standes, welcher der Gegenſtand unſers Stolzes und der Bewunderung des Auslandes iſt.

Eben ſo ſchweige ich auch von der Gensd'armerie, deren Auflöſung von ſo vielen Unvernünftigen dringend gewünſcht wird. Dieſer Einrichtung verdanken wir die innere Landesſicherheit in einem Grade, der nichts mehr zu wünſchen übrig läßt, und welcher ſowohl den zur Nachtzeit Reiſenden, als den mitten in Waldungen einſam wohnenden Landmann vor allen Gefahren ſicher ſtellt. Auch die Aufhebung der nicht lange beſtehenden Straßen- und Waſſerbau-Inſpektionen würde ich für ein Unglück betrachten. Denn techniſche Gegenſtände müſſen nicht von Profanen, ſondern von Technikern behandelt werden, wenn man ächte Erſparung bezwecken will.

3. Die Wiederanſtellung von brauchbaren Penſionären.

Nicht bloß alte an Geiſt und Körper kranke Menſchen ſind in Quiescenz geſetzt, ſondern auch Männer von voller Kraft, Geſundheit und Thätigkeit. Die Natur hat wenige Menſchen ſo ſehr verwahrloſt, daß ſie nicht irgend einem Amte gewachſen wären. Sie kennen darüber meine Geſinnungen, und werden mir das Cicero pro domo um ſo weniger vorwerfen, da ich nicht entſcheiden kann, ob ich unter die brauchbaren Quiescenten gehöre. Aber Sie wiſſen, wie ſehr es mein innerſtes Gefühl empört, daß ich ſeit dem Jahre 1809 vom Staate 40000 fl. bezogen habe, und beziehen mußte, ohne meinem Vaterlande von irgend einem Nutzen geweſen zu ſeyn, als dem, welcher vielleicht nach Pinto, Münchhauſen, Cantillon, Fortbonnais, Büſch und andern durch die Circulation des Geldes entſtanden iſt. Ohne Zweifel iſt ein ähnlicher Fall bei vielen andern vorhanden.

4. Die Aufhebung der Rentämter.

Es gibt ſchwerlich eine koſtbarere und zugleich gehäſſigere Art der Steuererhebung als die durch die Rentbeamte. Freilich da, wo der Verkauf jedes einzelnen Ackers im Lande als eine wichtige Regierungs-Angele-

genheit betrachtet wird, wo ein weitläufiges und verkünſteltes Rechnungsweſen, und ein eben ſo geſtaltetes Steuerſyſtem ungeheure Papiermaſſen aufhäufen, *) wo die Steuern nicht von den Gemeinden, ſondern von jedem einzelnen Steuerpflichtigen eingebracht und verrechnet werden, da iſt ein Rentbeamter nicht nur höchſt nothwendig, ſondern auch mit vielen Gehülfen kaum im Stande, den an ihn geſtellten Forderungen Genüge zu leiſten.

Allein eine ſo ſchwerfällige unbehülfliche Verwaltungsart führt nur dazu, die Laſten des Volks ganz zwecklos zu vermehren. Beiſpiele von andern Ländern zeigen uns hinlänglich, auf welche Art die Perception geſchehen könne, um nicht nur die Beſoldungen der Rentbeamten, ſondern auch um ein faſt unzählbares Heer von Rechnungsräthen, Reviſoren und Kalculanten zu erſparen.

5. Die Herſtellung des geſetzlichen Zinſenfußes bei den Staatsſchulden.

Der geſetzliche Zinſenfuß in Baiern iſt 5 vom Hundert. Wer im gewöhnlichen Leben mehr fordert, wird als Wucherer ſeiner Anſprüche verluſtig erklärt. Nur bei dem Staate ſollen andere Geſetze gelten. Der Staat borgt mit ſchweren Prozenten Geld auf, und gibt bereits unter dem Titel von Proviſion mehr als die gewöhnlichen Zinſen. Dieſe Proviſion ſoll zu Zinſen berechnet, und dadurch zugleich aufgehoben werden.

Die Zinſen der jetzigen Staatsſchuld ſollen ungegefähr 3 — 4 Millionen betragen. Da von einem großen Theil der aufgenommenen Kapitalien ſehr hohe Zinſen gegeben werden müſſen, ſo würde die Erſparung nicht ganz unbedeutend ſeyn.

Im II. Bande der Zeitbedürfniſſe fand ich den Vorſchlag zu einem allgemeinen Hülfsverein in Baiern.

*) Ueber Verbeſſerung des Steuerweſens fand ich unter anderm im III. Heft des Genius von Baiern Vorſchläge, welche Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheinen.

Der Hauptzweck geht dahin, den Kredit im Lande herzuſtellen, und den Gutsbeſitzern ein Vorlehen von 3 Millionen Gulden zu 5 pro Cento auf ihre Güter zu verſchaffen, wovon nach einer Reihe von Jahren die Zinſenzahlung ganz aufhören, das Kapital ſelbſt aber nie zurückbezahlt würde. Das, was dort zum Beſten der Grundbeſitzer und der milden Stiftungen vorgeſchlagen iſt, kann mit gleichen Vortheilen und in größerer Ausdehnung von der höchſten Finanzbehörde ausgeführt werden, die jetzt zu ungewöhnlich hohen Zinſen anliegen. Auf dieſe Art hat ſich Frankreich bereits unter Ludwig XVI. einer großen Schuldenlaſt zu entledigen gewußt.

In einer vor Kurzem erſchienenen Schrift wurde der Vorſchlag gemacht, die allgemeinen Staatsſchulden nach dem Steuerfuß auf jede einzelne Gemeinde im Lande auszuſchlagen. Jeder Gemeinde ſollte dabei freiſtehen, ihren Antheil, wenn ſie will, zu bezahlen. In der That möchte dieſe Art die ſchnellſte ſeyn, den Staat von Schulden zu befreien. Allein man müßte :

a. zugleich ein Mittel ausfindig machen, daß diejenigen Gemeinden, welche ihre Schuldenantheile ſogleich bezahlen, von künftigen Beiträgen zur Schuldentilgungskaſſe z. B. von Bezahlung des Malzaufſchlags befreit werden. Wenn dieſes nicht möglich iſt, muß die Ausführung unterbleiben.

b. Die Staats = Gläubiger dürften ihre Forderungen nur immer vom Staate erholen, aber nicht von den einzelnen Gemeinden. Darum würden auch die Gemeinden ihre Antheile nicht unmitelbar an die Gläubiger, ſondern an die Staatsſchuldentilgungskaſſe bezahlen müſſen. Die Staatsobligationen würden bleiben, wie bisher. Dieſe Maaßregel wäre alſo bloß eine adminiſtrative Verfügung ohne in den Rechten der Gläubiger eine Veränderung hervorzubringen.

c) Jene Gemeinden, welche ſchon früher, oder ſogleich ihre Antheile bezahlen, um der läſtigen

Zinſenentrichtung enthoben zu ſeyn, dürften darum bei neuen Schuldenaufnahmen nicht höher beigezogen werden, als diejenigen, die ihre alten Schulden noch nicht bezahlt haben, und nun wieder neue Antheile übernehmen müſſen.

Dieſe Verfügung hätte übrigens, wenn ſie ausführbar wäre, auch für die Landeskultur wohlthätige Folgen, weil manche Gemeinde ihre entbehrlichen Weidgründe oder Waldungen zu Bezahlung ihrer Schuldenantheile verkaufen würde. Allein die Frage ſelbſt: ob eine ſchnelle Abzahlung der ſämmtlichen Staatsſchulden wünſchenswerth und vortheilhaft iſt, muß ich aus vielen Gründen verneinend beantworten, und einer andern langſamen und niemals gänzlich tilgenden Abzahlungsart den Vorzug geben.

6. Eine ſtrenge und ſchnelle Reviſion der ſämmtlichen dem Staate abgelegten Rechnungen.

Wenn die Prüfung der Rechnungen immer ſogleich vorgenommen wird, wenn bei den verrechnenden Aemtern die Kaſſen von Zeit zu Zeit unvermuthet unterſucht werden, dann wird es unmöglich ſeyn, daß ſo große Kaſſendefekte entſtehen, als es jetzt leider der Fall iſt. Die Erſparung hiedurch würde nicht unbedentend ſeyn, weil alle dieſe Kaſſenangriffe durch erhöhte Abgaben wieder hereingebracht werden müſſen. Der Kürze wegen beziehe ich mich auf das, was ich in der oben erwähnten Schrift über die Stände-Verſammlung darüber geſagt habe.

7. Einfachere Civil- und Kriminalgeſetze.

Wenn der Lehenverband aufhört, wenn die ungemeſſenen Frohndienſte, die Leibrechte, Freiſtiften und Neuſtiften aufgehoben werden, wenn durch eine gute Hypothekenordnung der Kredit im Lande hergeſtellt wird, dann möchte bei den Appellations- und Kreisgerichten wohl die Hälfte der Prozeſſe wegfallen, folglich auch die Hälfte des Perſonals hinlänglich ſeyn. Und wenn die Kriminalgeſetze weniger ſubtil, aber der Sache angemeſ-

ſener ſind, und durch Vermeidung unnöthiger Schreiberei ſchneller zum Zwecke führen: wenn eine beſſere Verfaſſung überhaupt ſchon vielen Verbrechen vorbeugen wird, dann werden nicht mehr ſo viele Gefängniſſe nothwendig ſeyn, und der Staat nicht mehr ſo lange die Laſt der Verköſtung ſo vieler Verbrecher zu tragen haben.

8. Die Erhaltung der Staatsgebäude

nimmt jährlich eine anſehnliche Summe in Anſpruch. Sie widerſtrebt einem Hauptprinzip der Verwaltnng, weil dieſe Summe in ihrem Betrag immer unſtät und veränderlich bleibt. Es verdient wenigſtens Ueberlegung, ob nicht die Amtswohnungen der königlichen Beamten dieſen auf die nämliche Art übergeben werden können, wie den angehenden Pfarrern die Pfarrhöfe, nämlich zur Laſt der Nachfolger. Es wäre leicht, dieſe Idee weiter auszuführen. Auf alle Fälle würde dadurch eine Erſpaſparung bewirkt werden.

9. Die Amtsſporteln bei den königlichen Landgerichten ſind bei der gegenwärtigen Taxordnung äuſſerſt beträchtlich. Sie betragen bei manchem Amte 15 bis 20000 fl. Der fünfte Theil gebührt dem Landrichter zu Erhaltung des Schreiberperſonals. Ungeachtet in Baiern gegenwärtig das Schreibereiweſen den höchſten Grad erreicht hat, und bei jedem Amte eine große Zahl von Scribenten nothwendig macht, ſo bleibt doch den Landrichtern davon noch ein beträchtlicher Theil übrig, der ihren Amtsgehalt ganz unverhältnißmäßig erhöht. Wird die Staatsverwaltung vereinfacht, ſo werden die Ausgaben der Landrichter auf das Schreibervolk noch geringer, folglich die Beſoldungen den Landrichter noch höher.

Der Regierung wird es leicht ſeyn, dieſen Mißſtand zu heben, und dadurch nicht nur eine Verminderung der Staatsausgaben, ſondern auch durch Beſchränkung des Sportulirens, welches von manchem jetzt als Volksfreund prangenden Landrichter bis zum Exzeß getrieben worden, eine gerechte Erleichterung der Unterthanen zu bewirken.

10. Bei manchem Zweige der öffentlichen Verwaltung ließen ſich noch große Erſparungen bewirken. Bei keinem iſt ein größeres Perſonal angeſtellt, als bei dem Mauthweſen. Das Forſtweſen erhielt erſt vor Kurzem eine neue koſtſpieligere Einrichtung. Wem der Weg zu den Quellen offen ſtünde, dem würde es leicht ſeyn, auch bei den übrigen Verwaltungs-Gegenſtänden Erſparungs-Vorſchläge zu machen. Und wenn auch nur der Geſchäftsgang vereinfacht, und die Unterdrückung ſo vieler Anzeigen, Tabellen und anderer meiſtens ungeleſener Aktenſtücke ꝛc. ꝛc. beſchloſſen werden ſollte, ſo würden Geſchäfts-Lokolitäten weniger Raum erfordern, und die beträchtlichen Ausgaben auf Schreibmaterialien, Druckkoſten ꝛc. ꝛc. vermindert werden können.

Wie viel dieſe Erſparungen betragen würden, kann ich Ihnen mein Freund, zwar nicht in Zahlen ausdrücken, aber ſicher würden ſie in die Millionen gehen. Sie wiſſen: wie oft wir über dieſe und andere Gegenſtände unſere Wünſche einander mitgetheilt haben. Damals glaubten wir nicht, das Recht zu erhalten, in öffentlichen Angelegenheiten unſere Stimmen erheben zu dürfen. Wir hofften und wünſchten zwar eine beſſere Zukunft. Aber unſere Wünſche waren weder ſo beſtimmt, noch ſo umfaſſend, als das, was unſer König freiwillig gab. Auch glaubten wir dieſe Zukunft nicht ſo nahe, um hoffen zu dürfen, daß ſie ſchon jezt den angenehmſten Theil unſerer Gegenwart ausmachen würde. Sie werden alſo mit mir dem beſten König ein herzliches: Er lebe hoch! bringen, und mit heiſſen Gebeten den Segen des Himmels für Ihn erflehen.

Leben Sie wohl.

Vierter Brief*)

W. den 26. Jänner 1819.

Es ſcheint zwar, daß mein lezter Brief auch der lezte über dieſe Gegenſtände hätte ſeyn können. Denn,

*) Bair. Landtags-Zeitung, Nro. XXXVI., Seite 142 u. 143.

wenn die Bedürfniſſe des Augenblicks gedeckt, und auch die jährlichen Staatsausgaben vermindert ſind, fragen Sie, wozu braucht es noch einer Vermehrung der Einnahmen?

Verzeihen Sie mir aber, daß ich Ihnen hierin nicht beiſtimmen kann. Eine Vermehrung der Einnahmen wird durch die obigen Maaßregeln als natürliche Folge theils ſelbſt herbeigeführt, theils iſt ſie wünſchenswerth als Reſervefond, als Vorrath für den Fall der Noth, und als Mittel zur Ausführung großer gemeinnützigerer Zwecke, z. B. der Anstrocknung von Sümpfen, Herſtellung von Kanälen, wovon der Verbindungskanal zwiſchen dem Rhein und der Donau für Baiern und für ganz Europa von nicht zu berechnender Wichtigkeit wäre.

Die bedeutendſte Vermehrung von Einnahmen wird ungefähr bei folgenden Gegenſtänden zu erwarten ſeyn.

1. Es iſt vorauszuſetzen, daß die Gebundenheit der Güter, dieſe Peſt der Landwirthſchaft, ſo bald als möglich aufgehoben wird. Dieſe Maaßregel wird bei jedem Gutsbeſitzer den Wunſch herbeiführen, ſich zu arrondiren. Es wird ein lebhafter Tauſch uud Verkehr der Grundſtücke fortwährend getrieben werden. Nun iſt der Staat Grundherr von vielen tauſend Bauerngütern. Jede Veränderung trägt ihm Laudemien ein. Der bisherige Ertrag der Laudemien wird hiedurch um ſo mehr erhöht werden, als bei ſeiner ſtärkern Bevölkerung auch der Preis der Güter beträchtlich ſteigen wird. Dieſe Vermehrung allein kann viele tauſende betragen. Sie iſt nicht ungerecht, weil die Grundholden bei jeder Veränderung Handlohn zu bezahlen ſchuldig ſind, und um ſo viel wohlfeiler kaufen. Sie iſt nicht drückend, weil der Kauf eine freie Handlung iſt, und nur dann geſchloſſen wird, wenn der Käufer dabei ſeinen Vortheil findet. Auch ſteht es dem Staate frei, zur Beförderung der Güterarrondirungen geringere Laudemien zu nehmen.

2. Der Verkauf von 500,000 Tagwerk Wald an neue Anſiedler würde eine anſehnliche Vermehrung der Steuern zur Folge haben. Sie wiſſen, daß ich ein

Feind von ſolchen Berechnungen bin, und daß ich mich anderswo (Zeitbedürfn. II. Bd.) über das Ziffernweſen unſerer Zeit deutlich genug erklärt habe. Allein zur beiläufigen Ueberſicht muß ich Ihnen ſagen: daß ein Tagwerk Feld oder Wieſe im Durchſchnitte 15 — 18 kr. jährliche Grundſteuer bezahlt; daß, wenn ein Tagwerk um 20 fl. verkauft wird, und von allen übrigen Geld- und Natural-Abgaben ganz frei bleibt, wohl mit einer Korngilt von einem Metzen belegt werden kann; und daß ferner 15000 Familien oder beiläufig 67000 Menſchen zu den indirekten Abgaben einen namhaften Beitrag machen würden. Sie können nun leicht Berechnungen über die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes anſtellen, und in Ihrer Phantaſie nach Belieben noch erweitern.

3. Die wachſende Volksmenge wird, nachdem die erſten 500,000 Tagwerk urbar gemacht ſind, bald das Bedürfniß und den Wunſch herbeiführen, auch von den übrigen Staatswaldungen noch einen Theil der Landeskultur zu widmen. Im nämlichen Verhältniſſe werden ſich alſo auch wieder die Menſchen und die Staatseinnahmen vermehren.

4. Zugleich mit dieſer Zunahme der Kultur wird das Bedürfniß entſtehen, die vielen Sümpfe auszutrocknen, und die übrigen öden Gründe im Lande zur Kultur zu bringen — ein neues weites Feld für Ackerbau und Viehzucht, und für Vermehrung der Staatseinnahmen.

Oft dachte ich, welch unangenehmen Eindruck auf die Deputirten aus den weiland fränkiſchen, rheiniſchen und ſchwäbiſchen Provinzen die unüberſehbaren Strecken öden Landes, beſonders in der Nähe der Hauptſtadt München machen müſſen. Die nächſte Generation wird dieſe derbe Satyre auf unſere Staatsverwaltung hoffentlich nicht mehr finden. O könnte ich diejenigen, welche etwa daraus mit Vorurtheilen gegen uns eingenommen werden, in die fruchtbaren und blühenden Fluren Niederbaierns führen!

5. Der oben vorgeſchlagene Verkauf vieler noch vorhandener Gebäude, Auen, öden Gründe, nutzbaren Rechte, dann die auf den Gütern zum Theil liegen bleibenden Leheneignungs-Summen wären ebenfalls eine neue fruchtbare Quelle vermehrter Staatseinnahmen.

Sehen Sie hier, beſter Freund! daß wir in Rückſicht der Finanzen gar nie in Verlegenheit gerathen können. Wenn es mir Profanen eben nicht ſauer wurde, mehrere Verbeſſerungs-Vorſchläge zu machen, nm wie viel leichter wird dieſes den Männern ſeyn, die an der Spitze der Geſchäfte ſtehen, und welche die vollſtändigſte Ueberſicht aller einzelnen Zweige und ihrer Verbindung unter ſich beſitzen. Da, wo ich nur magere Andeutungen geben, oder wohin mein Auge gar nicht dringen konnte, da muß ſich dieſen Männern eine reiche Quelle von Hülfsmitteln, eine überſtrömende Fülle von Ideen und gemeinnützigen Vorſchlägen zeigen, wodurch uns für jetzt und für alle Zukunft geholfen ſeyn kann.

Seyen Sie alſo immer ruhig darüber, und fürchten Sie nicht, daß die Laſten noch mehr vermehrt werden, welche für viele ſchon jetzt kaum zu erſchwingen ſind. Leben Sie wohl

Ihr

treuer Freund
Georgius Pensionarius
Quiescentius.

Bemerkungen

zu den

vorſtehenden vier Briefen des Georgius Pensionarius Quiescentius.

Misce stultitiam consiliis breuem.

Schon aus dem erſten Briefe vom 6. Jänner dieſes Jahres glaubt man, eine alte bekannte Stimme aus der Wüſte zu vernehmen, die uns aber, leider, nicht zum Lichte der Wahrheit geführt hat; denn nicht jede Wüſten-Stimme iſt die eines Johannes. Wir wollen uns hier, wo es um Sachen zu thun iſt, eben nicht lange bei Worten aufhalten; allein wenn die Finanz-Wiſſenſchaft (sit eadem mihi venia verbo) dem Briefe-Schreiber jemahls eine herzerhebende Wiſſenſchaft ſeyn konnte: ſo möchte das Baieriſche Volk wohl Urſache haben, Gott zu danken, daß er den politiſchen Todtſchlag desſelben gnädig geſchehen ließ; und ſollte ein gleiches Loos auch noch viele von jenen treffen, welche ſich die Finanz-Wiſſenſchaft zum Lieblings-Gegenſtande wählten: ſo möchte der liebe Gott auch dann noch anzuflehen ſeyn, hierin dem Willen der Menſchen keinen Einhalt zu thun, weil Erſtens nach dem eignen Geſtändniſſe des Briefe-Schreibers doch nicht zu beſorgen iſt, daß irgend ein Suly, Colbert, Turgot, Necker oder Stengel mit todt

gemacht würde, und weil Zweytens ſelbſt von dieſen, und ganz beſonders von den vier letzten die Wunder zu der von dem Briefe-Schreiber ausgeſprochenen Canoniſirung noch lange nicht zureichend nachgewieſen ſind.

Um uns indeſſen keines Unrechtes ſchuldig zu machen, erkennen wir gerne, daß der Briefe-Schreiber von dem Zuſtande der Finanzen überhaupt, und der unſrigen in's Beſondere eine ziemlich richtige Anſicht aufgefaßt, und ein gleichendes Bild derſelben dargeſtellt habe; allein darum, weil man ein Jedermann vor Augen liegendes Uebel nicht mißkennt, iſt man noch lange nicht berechtigt, ſich für einen Teophraſtus Parazelſus zu halten, der mit einem Paare Tropfen ſeiner Univerſal-Tinktur auch ſolche Uebel heilen konnte, welche alle ſeine Kollegen für unheilbar erklärten.

Da der Briefe-Schreiber nun in ſeinen Epiſteln neuerdings wieder mit dieſen bekannten Elixiren Geſchäfte machen will, von welchen wir ſchon vor mehreren Jahren bedeutende Doſen in ähnlichen Criſen mit ſehr ſchlechtem Erfolge verbrauchten: ſo erlaube er uns, das geſammte vaterländiſche Publikum an dieſe bereits gemachten ſchlimmen Erfahrungen zu erinnern, und vor nochmahligen Täuſchungen wohlmeinend zu warnen.

Um unſern Worten aber auch bey denen, welchen die frühern Reſultate entgangen ſeyn dürften, mehr Nachdruck zu verſchaffen, wollen wir die empfohlenen Hilfs-Mittel zur Wiedergeneſung unſerer durch Kriege (? ?) herabgekommenen Finanzen einer nähern Beleuchtung würdigen, und das Urtheil dann dem geſunden Menſchen-Verſtande überlaſſen, ohne den man ſich überhaupt in keinem Finanz-Labyrinthe zu Recht finden kann.

Der Arkana, welche dem Staate Geld die Hülle und Fülle (welcher Ausdruck!) liefern ſollen,

ohne neuer Abgaben zu bedürfen, werden drey angegeben; nähmlich

I. ſolche, welche ſogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kaſſen bringen;

II. oder ſolche, welche die Staats-Ausgaben ſogleich, oder für die nächſte Zukunft vermindern, endlich

III. ſolche, welche eine Vermehrung der Staats-Einnahmen hervorbringen.

Zu den Maßregeln des erſten Hilfemittels, welches den Kaſſen ſogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes bringen, jedoch in Friedens-Zeiten nur als eine nothwendige Folge früherer Verhältniſſe bey einer wohlgeordneten Finanz-Verwaltung denkbar ſeyn ſoll, rechnet der Briefe-Schreiber

1) die Eigenmachung der ſämmtlichen Lehengüter im Königreiche;

2) den Verkauf einiger entbehrlichen Staats-Waldungen;

3) den Verkauf der kleinen und großen Jagd (der niedern und hohen Jagdbarkeit) in Gegenden, wo der Staat keine Waldungen mehr beſitzt;

4) eine gleiche Veräußerung von verſchiedenem andern Staats-Eigenthume und nutzbaren Staats-Rechten welche nach reinen Grundſätzen der Staatswirthſchaft weniger zum Staats-Eigenthume als zum Privat-Beſitze geeignet ſind;

5) endlich die Ablöſung der im vormahligen Herzogthume Baiern noch fortbeſtehenden Erbrechte, Leib-Rechte, Freyſtifts- und Neuſtiftsrechte.

Bey der etwas konfuſen Aufzählung dieſer Maß-Regeln, mit welchen der Briefe-Schreiber für unſere Finanzen ein reiches Goldbergwerk aufgeſchloſſeu zu haben glaubt, deſſen ſegenreiche Ausbeute alle weitern Bedenklichkeiten entfernen muß, dringen ſich indeſſen vorerſt im Allgemeinen jedem Unbefangenen zwey ganz einfache, natürliche Fragen auf.

Die erſte Frage iſt: aus welchen Schächten ſollen dieſe Goldmaſſen zu Tag gefördert werden? —

Die zweyte: wenn wir auch dieſe letzten Minen ausgebaut haben, welche Hilfsquellen wird der Staat in künftigen Nothfällen ergreifen müſſen? —

Die Beantwortungen dieſer beyden Fragen, aus welchen ſich freylich noch ein Paar Dutzende anderer ableiten ließen, ſind nicht minder einfach und natürlich; denn ſie ergeben ſich von ſelbſt.

Die Richtung der Schächte, aus welchen die angeblichen Golderze gehoben werden ſollen, gehet ſehr techniſch nach den Säcken der Staats-Bürger, welchen zwar ſchon die dermahlige Höhe der Abgaben unerſchwinglich iſt, und eine weitere Steigerung derſelben verderblich ſeyn würde. Dieſe haben indeſſen, wie Georgius Pensionarius Quiescentius glaubet, noch Geld genug, und die es nicht haben, können es aufborgen für hohe Prozente, um Realitäten zu kaufen, welche der Staat, weil er in großer Noth iſt, unter ihrem Werthe verkaufen muß, und auch verkaufen kann; indem er den Käufern die freye Benützung derſelben, und damit alſo auch den Zauberſtab überläßt, aus ihren dadurch erſtarkten Lenden in wenigen Jahren eine unzählige Schar froher Menſchen ohne Wehen in die Welt zu ſetzen, welche von der Natur ſchon mit allen nöthigen Fonds verſehen, die Agrikultur in Baiern mächtig er-

weitern, die Fruchtpreiſe jeder Art noch mehr herab=ſetzen, dadurch allgemeinen Wohlſtand verbreiten, dem Lande alſo auch ein freundlicheres Anſehen geben, und, was die vorzüglichſte Berückſichtigung verdient, die rauhe Luft Baierns, welche die Bevölkerung bisher weit mehr als jene im Norden Rußlands hinderte, gehörig mil=dern werden.

So wie dieſes geſchehen ſeyn wird, und wer kann an der Wahrheit eines ſolchen Ereigniſſes zweifeln, wenn die Ausführung dieſer allbeglückenden Maßregeln einer beſondern raſchen Kommiſſion, und nicht der Bedächtlichkeit der gewöhnlichen Behörden übertragen würde; dann können und werden wir nie wieder in Nothfälle gerathen, weil Baiern dann bereits in allen ſeinen Provinzen zum gewünſchten Eldorado verwandelt ſeyn muß. Der Staat wird folglich keiner Hilfs=Mittel und noch weniger eines Noth=Pfenninges mehr bedürfen. Er wird ohne Gefahr bey allen Bedürf=niſſen in die ſtrotzenden Taſchen ſeiner Bürger, beſonders in die der Ackersleute, welche mit goldnen Pflügen im fruchtſchwangern Schooße der Erde wühlen werden, hineingreifen und herausholen dürfen, was ihn gelüſtet, und die Staats=Kreditoren, die Juden nicht ausgenom=men, werden Tage lang in den Vorzimmern des Finanz=Miniſters harren, und ihn anflehen, ihre Millionen für ein Viertels= oder Achtels=Prozent zu behalten, und nach ſelbſtbeliebigen Friſten zu verzinſen.

Wir denken nicht, daß Jemand uns bemerken ſoll: wir hätten dieſes Zauberbild unſers künftigen Wohl=ſtandes ohne Noth zu ſehr ausgemahlet, und mit zu grellen Farben beleuchtet. Georgius Pensionarius Quiescentius, der fleißige Briefe=Schreiber, der die Umriſſe dazu mit kunſtfertiger Hand in den beſtimmteſten For=men vorzeichnete, muß uns Dank dafür wiſſen, wenn

er ſich erinnern wird, daß alle dieſe herrlichen, unfehlbaren Maßregeln, welche vor einem Dezenio ſchon unter eben ſo Heil und Segen verſprechenden Weiſſagungen uns empfohlen, und durch beſondere Kommiſſionen mit dem raſcheſten Geiſte und in weit ausgedehnterem Umfange, als gegenwärtig noch möglich iſt, ausgeführt wurden, dennoch, leider, auf keine Weiſe die verhießenen Erfolge hatten. Dieß iſt nun freylich ein unangenehmer und ſehr ſchlimmer Umſtand, der auch durch eine nähere Prüfung der Maßregeln, welchen der Briefe-Schreiber neuerlich wieder eine ſo große Wunderkraft garantirt wiſſen will, ſchwerlich zu heben ſeyn dürfte. O, ihr böſen, unbeſiegbaren Empiriker! — Wie viele der ſchönſten und künſtlichſten Theorien habt ihr nicht ſchon untergraben und über den Haufen geworfen? Soll denn keine ſpekulative Weisheit, keine äſthetiſche Form, und keine Gewalt der Beredſamkeit jemahls im Stande ſeyn, eure eingeeisten Köpfe und Herzen zu durchdringen? Erlaubt uns nur euch Einiges, was in dieſer Abſicht ſchon mehrere Mahle vergeblich verſucht wurde, und vielleicht eurer Halsſtarrigkeit wegen noch ein Mahl vergeblich verſucht werden dürfte, mit wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu Gemüth zu führen.

So hat man, um den Finanzen aufzuhelfen und den Staats-Kredit zu erhalten, Staats-Eigenthum von vielen Millionen Gulden im Werthe veräußert, und doch war es nicht möglich, euch leidigen Empirikern das Geſtändniß abzugewinnen, daß unſere Finanz-Umſtände ſich gebeſſert, und unſer Staats-Kredit ſich gehoben hätten. Vielmehr ſcheuet ihr euch nicht, ſogar zu behaupten: der Kredit eines Staates könne durch den Verkauf nutzbarer Domainen eben ſo wenig, als der eines Privaten gewinnen, welcher von ſeinen ihn nährenden Beſitzungen den größten Theil verkaufen wollte.

Es wurde für dieſes raſch veräußerte Staats-Eigenthum kaum die Halbſcheide des innern wahren Werthes erhalten, und ihr ſtellt euch an, als ob ihr nicht einſähet, daß der Staat dabey Nichts verloren habe.

Recht gerne verlor man dieſen halben Werth an verkauften Staats-Realitäten, und leiſtete eben ſo gerne auf den bisherigen Ertrag derſelben, den man nicht zu erhöhen wußte, gänzlichen Verzicht, um die anſehnlichen Regiekoſten zu erſparen, welche die unvermeidliche Anſtellung unſerer Kinder, Vettern und Baſen mit jedem Jahre vermehrte; und ihr ſeyd ſo boßhaft, zu erwidern, daß ein Bauer, der ſein Anweſen halb verſchenken wollte, um die Zahl ſeiner Knechte und Dirnen zu vermindern, nicht wohl bey Sinnen ſeyn könnte.

Man machte, da nur die wohlhabenden und begüterten Staatsbürger ſolche Staats-Realitäten mit Vortheil an ſich bringen konnten, dieſe, wo nicht am Gelde, doch wohl an Beſitzungen reicher, und ihr meinet einfältig genug, daß ſelbſt dieſe nicht viel erobert, die minder vermöglichen Staatsbürger aber durch dieſe Operationen weſentliche Nachtheile gehabt hätten, weil die baaren Fonds zum ſchwunghaften Betriebe der verſchiedenen allgemeinen Erwerbs-Zweige ihren Händen entzogen, und zugleich aus dem Umlaufe gebracht wurden.

Um das Land mehr licht zu machen, um Bären, Wölfen, Luchſen, Hyänen, Tigern und Löwen ihren Aufenthalt zu entziehen; um die dem Rufe eines kultivirten Landes ſo nachtheilige Menge der Jäger zu vermindern; dann um zu gleicher Zeit die Quellen von dichten Nebeln, Nachtfröſten und Hagelſchlägen zu verſtopfen, und die Luftſtrömungen zu mildern, verkaufte man vorzüglich ſchon eine große Quantität von Staatswaldungen, mit der Erlaubniß, und zum Theile ſogar unter der Verbindlichkeit, ſie abzutreiben und in

urbares Land zu verwandeln: ja man nahm ſogar in dieſer Abſicht kein Bedenken, ſehr viele Gemeinden ohne Rückſicht auf ihre Rechte und Einſprüche zur Vertheilung, und damit alſo auch meiſtentheils zum Ruine ihrer Gemeinwaldungen nolens volens anzuhalten; — und doch unterſtehet ihr Empiriker euch, uns frech in's Angeſicht zu behaupten, daß ungeachtet deſſen im Königreiche Baiern weder die Täge, noch die Nächte lichter geworden ſeyen; — daß wir vor dieſer wohlthätigen Maßregel von Bären, Wölfen, Luchſen, Hyänen, Tigern und Löwen eben ſo wenig zu befahren hatten; — daß die anſehnlich verminderte Zahl der Jäger die Landes-Kultur in kein beſſeres Renome ſetzte; — daß Nebeln und Nachtfröſte ſich darum noch immer einſtellten, und die Nachlaß-Libelle der Rentbeamten der Schadens-Beträge von Hagelſchlägen nicht weniger als vormahls enthielten; — daß der Oſtwind noch immer ſo kalter, und der Weſtwind ſo feuchter Natur, wie vor zwanzig bis dreyßig Jahren wären; daß ſie noch dazu in Waldungen weniger heftig, als im Freyen blieſen, und daß ſogar erſt vor zwey Jahren noch die von ungeheuern Waldungen bedeckten Nordländer eines ſchönern und fruchtbarern Sommers ſich erfreuten, als die kultivirteſten Provinzen Deutſchlands.

Durch ſolche Bemühungen und weitere Gewaltanſtrengungen, deren Aufzählung kein Ende nehmen würde, ſind mehrere hundert tauſend Tagwerke Waldbodens und anderer Oedungen urbar gemacht worden; und ihr glaubet, die Landes-Kultur und der Ertrag des Bodens habe dadurch unmöglich Vorſchub erhalten können, weil die Kraft der arbeitenden Hände, die vorher nicht zureichte, die ſeit lange urbaren Ländereyen auf höhern Ertrag zu bringen, dieſen letzten wieder entzogen, und jenen in noch ſtärkerem Maaße zugewendet werden

mußte. Ja, ihr nehmet bey dieſer Gelegenheit ſogar Veranlaſſung zu bemerken, daß, wenn unſere Darſtellung gegründet wäre, die unmäßigen Frucht-Preiſe in den jüngſten Zeiten gar nie hätten eintreten können.

Obgleich überzeugt, ganz tauben Ohren zu predigen, können wir dennoch nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß Kultur-Freunde, die zum Theile ſelbſt Rechts-Gelehrte waren, mit Umgehung der bereites beſtehenden Geſetze einen Neben-Kodex unter der Firma Kultur-Geſetze kreirten, welche man auſſer dem Geſetze und über dem Geſetze erklärte, und mit denen ſich keine ordentliche Gerichts-Stelle befaſſen durfte, weil es dabey durchaus nicht darauf ankam, was Recht und billig, ſondern nur darauf, was nützlich war, oder auch nur nützlich ſchien; — daß man daher auch kein Herkommen, keinen Beſitzſtand und keine Verjährung in Kulturſachen anerkannte, und ſogar ein gemeinſchaftliches Eigenthum geradezu für eine Nullität erklärte; — daß man ferner die Kommunen für unmündig hielt, und über ihre Beſitzungen, Rechte und Freyheiten nicht ihnen, ſondern dem Staate ein unbeſchränktes Diſpoſitions-Recht einräumte; — daß man ſie endlich auch vielfältig zwang, ihre Gemeinde-Güter ohne alle Rückſicht auf die Gemeinde-Verhältniſſe brüderlich in gleichen Portionen nach Köpfen zu vertheilen, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen, welche nothwendig daraus für die Majorität der übrigen und beſonders der mehr begüterten Gemeinde-Glieder entſtehen mußten; und nun höre man: alle dieſe, und mehr andere die Landes-Kultur und Bevölkerung bezweckende Kraft-Aeußerungen einer reinen ſtaatswirthſchaftlichen Theorie fertigt ihr mit der antijeſuitiſchen Floskel ab: der beſte Zweck würde keine ungerechten Mittel heiligen, wenn er auf ſolche Art auch jemahls erreichbar geweſen wäre, wogegen doch von allen Seiten die Erfahrungen laut genug widerſprechen.

Nicht ein Mahl derjenigen Maßregel, auf welche man ſich vorzüglich Vieles zu Guten thut, und für welche man darum den ganz eignen techniſchen Ausdruck **Güter-Zertrümmerung** geſchaffen hatte, laſſet ihr Gerechtigkeit widerfahren, ſondern werfet uns dabey vor, daß durch die Art und Weiſe, wie man die Ausführung derſelben einleitete und geſtattete, und die freylich dem bezeichneten Ausdrucke vollkommen entſprechend ſind, nicht nur allein dem Staate die Vortheile wieder entzogen würden, welche er bey einer zweckdienlichen Behandlung der Güter-Theilungen auſſerdeſſen allerdings zu erwarten hätte; ſondern daß man damit auch noch jeden möglichen Wohlſtand der künftigen Guts-Inhaber untergrübe, und gerade gegen die vorgegebene Abſicht die unmäßige Vergrößerung der Güter ſelbſt offenbar begünſtigte.

Um die Unterthanen der unordentlichen Gewinnſucht, und den **ungeregelten** Erpreſſungen der Beamten zu entziehen, und dieſen Loyalität und Redlichkeit zur vorzüglichen Pflicht zu machen, hat man auch noch beynahe alle Beamten, ſelbſt die Juſtiz-Beamten nicht ausgenommen, in ſo ferne ſie ſich mit der Verrechnung oder Perzeption von Staats-Gefällen zu befaſſen haben, auf ſehr geringe fixe Gehalte reduzirt, und ihnen dagegen in der Art Tantiemen und Prozente bewilliget, daß ſie, wenn ſie anders ihr Metier verſtehen, ſich eben ſo viele Tauſende ungeſcheut verſchaffen dürfen, als ſie ehemahls Hunderte erſchleichen konnten; und um ihnen zugleich die Mittel und Wege abzuſchneiden, auf irgend eine andere Art, als durch ihren Amts-Eifer und die damit in Verbindung ſtehenden Manipulationen ſich Vermögen zu erwerben, hat man ihnen und ſogar auch ihren Weibern verbothen, in ihren Amts-Bezirken liegende Güter oder Fabriken zu beſitzen; — ja man entzog

ihnen ſogar alle Selbſtſtändigkeit, und erhielt ſie in beſtändiger Furcht, von ihren Stellen mit jedem Augenblicke auch unverſchuldet wieder entfernt zu werden, damit ſie deſto mehr Urſache hätten, ſo ſehr als möglich und ohne gringſten Zeitverluſt ihr vielleicht nur wenige Tage dauerndes Glück zu benützen; ſonach ihr zeitliches Wohl für die Zukunft zu beſorgen, und damit alſo auch den finanziellen Nutzen des Staates zu befördern; — allein ſelbſt dieſe ſtaatsklugen Vorkehrungen haben das Unglück, euch Empirikern in hohem Grade zu mißfallen, und ihr gehet dabey ſo weit, zu manifeſtiren: man hätte dadurch die Moralität und Integrität der Beamten genothzüchtiget, und die Unterthanen l e g a l e n Beutelſchneidereyen Preis gegeben.

O heu, jam satis est! Ich will daher aufhören, dieſe herzbrechenden Beſchuldigungen und Anklagen der Theoretiker gegen die Praktiker im ſtaatswirthſchaftlichen Gebiete weiter zu verfolgen, obgleich ſolche durch eine lange Reihe fortgeſetzt werden könnten. Daß übrigens der Briefe-Schreiber ſelbſt rein unter die Erſten gehöre, und die Fortſetzung dieſer Beſchwerden bey ſeiner dermahligen Muſe wahrſcheinlich noch nachliefern werde, läßt ſchon das hohe Ideal vermuthen, welches er ſich von einem Finanzier in den Kopf geſetzt hat, wozu aber die Geſchichte noch nie eine ähnliche Kopie liefern konnte, und wohl auch ſchwerlich jemahls eine zu liefern im Stande ſeyn wird. Vielmehr ſind, ſo lange Staaten beſtehen, überall und zu jeder Zeit nur die Finanz-Männer es geweſen, welche, freylich mehr oder weniger, je nachdem es eben die Umſtände wollten, oder zuließen, das Glück und den Wohlſtand der Völker hemmten, untergruben oder förmlich zerſtörten; denn in der Hauptſache ſind ſie alle, ſelbſt die Beſten nicht ausgenommen, ſo ziemlich bey einem Laiſten geblieben, und werden es

wohl auch noch ferner ſo machen. — Ihre ganze Wiſſenſchaft und Kunſt beſtehet eigentlich, wie der Briefe-Schreiber ſelbſt nach Filangieri vollkommen richtig bemerkt; in der Geſchicklichkeit, dem Volke eine beträchtliche Laſt ſo aufzupacken, daß es ſolche fortſchleppen kann, ohne darunter zu erliegen. Die Naſe alſo, für jeden großen Druck oder Stoß zu reitzbar, ſollte immer vorzüglichſt geſchont werden. Der Scheitel, die Schultern, der Nacken und der Rücken hingegen laſſen, wie die Erfahrung beweiſet, ſich mit unglaublichen Laſten beſchweren, wenn die Geſetze des Gleichgewichtes nicht außer Acht gelaſſen werden; und ſogar die Bruſt und der Bauch, wir ſehen's ja an den Frauen, können auf ſolche Weiſe ziemlich anſehnliche Bündel vertragen, ohne der Freyheit der Bewegungen merklichen Abbruch zu thun. Dem Volke demnach ſeine Laſten ſo viel als möglich zu erleichtern, das kann allenfalls das höchſte Ziel eines Finanz-Mannes ſeyn; aber ſolche wirklich zu vermindern, daran hat wohl nie einer ernſtlich gedacht, und ſelbſt Georgius Pensionarius Quiescentius iſt weit davon entfernt, eine ſo drolligte Idee zu empfehlen; denn er will ja ebenfalls nicht, daß man dem Volke weniger, oder gar kein Geld abnehmen ſolle; ſondern er will nur, daß es dort, wo es zu haben, und auf ein Mahl nicht mehr, als da iſt; dann auf ſolch eine Art genommen werden möchte, daß darüber nicht gerichtliche Klagen erhoben werden können. Alle von ihm vorgeſchlagenen Maßregeln ſeines erſten Hilfemittels gehen auch bey näherer Prüfung geradezu dahin aus.

Nehmen wir zum Beyſpiele die Eigenmachung der Lehen-Güter in Erwägung, ſo ſaget er uns: die Lehen-Vaſallen ſollen für ihre bisherigen Lehenreichniſſe die Kapital-Anſchläge ſogleich herausbezahlen. Ihre Güter werden demnach um ſo viel mehr werth

ſeyn, als ſie für die Ablöſung ihrer Lehen-Fälle bezahlen, und ſie die Vaſallen werden gerade auch um dieſe Summe Geldes weniger beſitzen, oder mehr ſchuldig ſeyn; folglich gerade auch ſo viel an Zinſen entbehren oder bezahlen müſſen, als ihre Lehen-Reichniſſe vorher betragen haben. Dafür werden ihre Güter dann wieder um ſo viel höher beſteuert, als ſie am Werthe geſtiegen ſind, nähmlich wenigſtens um die Summe der herausbezahlten Kapital-Anſchläge, welche vorher keiner Beſteuerung unterlag. Dieß iſt nun der Gewinn der Lehen-Vaſallen. Aber auch der Staat ſelbſt ſoll dabey nicht ſchlechter wegkommen. Er erhält zwar eine etwas geringere Ablöſungs-Summe, als die Lehenanfälle beziffern, um den Vaſallen zur baaren Herausbezahlung derſelben zu bewegen. Eben ſo gehen für ihn auch die Lehenreichniſſe in Zukunft gänzlich verloren; allein dafür wird ihm das von dem Vaſallen empfangene Ablöſungs-Kapital alle Jahre auf dem am Werthe geſtiegenen Allodial-Gute wenigſtens mit ſo vielen Groſchen verſteuert, als er etwa an Gulden verlieret, und an Erſparniſſen für Perſonal und Lokalitäten bey der Lehenskurie ſeiner Zeit von jedem verlornen Gulden ebenfalls ein Groſchen, und vielleicht auch noch etwas darüber zu Nutzen kommen. Die erhaltene Kapitals-Summe und noch weniger die jährlichen Zinſen davon dürfen jedoch nicht in Anſchlag genommen werden, weil man das Geld ſogleich wieder zum verwirthſchaften benöthiget iſt. Daß aber die Landes-Kultur und der Familien-Wohlſtand durch dieſe Operation immer unendlich gewinnen müſſen, ergiebt ſich ſchon daraus, daß zwar der Vaſall durch eine ſolche Allodialiſirung ſeines Lehens eben ſo gut, wie der Staat ſelbſt, eigentlich ärmer, jedoch dafür das abgelöſte Lehengut künftig wieder ein wenig höher, als bisher verſteuern wird.

Bey der zweyten Maßregel zum erſten Hilfsmittel, das zugleich bedeutende Summen Geldes in die Staats-Kaſſen bringen ſoll, tiſchet uns Georgius, Penſionarius, Quieſcentius wieder einen früher ſchon oft geleſenen Roman über das Daſeyn der Staats-Waldungen auf, welchen Jedermann in der That ſchon das erſte Mahl gerne für eine wirkliche Geſchichte angenommen hätte, wenn es bey der evidenten Unwahrſcheinlichkeit nur ein wenig möglich geweſen wäre. Er ſcheint indeſſen zu hoffen: es könne dieſe Fabel nach und nach dadurch, daß ſie recht oft erzählt, und wieder erzählt, gedruckt und nachgedruckt werde, zu einer Volks-Tradition erwachſen, und auf eben die Weiſe, wie manche andere Sage der Vorzeit zu einiger hiſtoriſchen Würde gelangen. Dieſen unſchädlichen Wahn kann man nun dem Briefe-Schreiber, da er ihm ſogar lieb geworden ſeyn mag, recht gerne belaſſen; allein wenn er den dermahligen wirklichen Zuſtand der Dinge aus dieſem Grunde ebenfalls romaniſiren zu dürfen glaubet, um längſt bekannten Träumen und Viſionen einen Nimbus von Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen; dann kann er eine ſolche Nachſicht nicht mehr in Anſpruch nehmen. Verübeln darf er es daher nicht, wenn Menſchen, welche nicht ganz den Kopf verloren haben, ſeine Meinung, daß die vorhandenen vielen und großen Waldungen in Baiern zum Hinderniß einer ausgebreiteten Landeskultur, eines mildern Klima und einer ſtärkern Bevölkerung wurden, geradezu für baaren Unſinn erklären müſſen. Zwar verweiſet er, um uns ſeine Robinſonade glauben zu machen, auf eine noch wundervollere, nähmlich auf die ächten Anſichten der Waldungen &c. von Joſeph Hazzi. Wir müſſen ihm aber hierauf erklären, daß wir auch jener keinen Glauben beymeſſen konnten, und uns darüber auf die in der Oberdeutſchen allgem. Litt. Zeit. Jahrg.

1805 St. 48, 49 u. 50. gelieferte Recenſion vom 1 u. 2. Hefte der Hazziſchen ächten Anſichten ausdrücklich beziehen wollen. Auf ähnliche Weiſe ſuchten die Theologen einſt den Herrn v. Voltaire, welcher nicht an die Bibel glaubte, durch die Bibel ſelbſt widerlegen zu können. Mit dem Briefe-Schreiber darüber zu rechten, wäre überflüßig und ohne Nutzen, da ſeine Schwachheit in dieſem Punkte Idioſinkraſie zu ſeyn ſcheinet, und ſeine Ritter-Züge gegen Wind-Mühlen keine weitern Gefahren mehr drohen; indem er denn doch, wie er ſelbſt ſagt, durch den Willen der Menſchen und die Zuläſſung Gottes ein Mahl todt iſt, und die Todten, wenn ſie auch wieder kommen, nur als Geiſter erſcheinen und Spuck machen können, vor welchen, dem Himmel ſey Dank, ſich kaum die Kinder und die alten Mütterchen mehr fürchten wollen. Allein um einigen noch lebenden Ordensgliedern dieſer finanziellen Chevallerie, welche mit den hinterlaſſenen Waffen, Rüſtungen und Remonten des wackern ſeligen Ritters und ſeines ehrlichen Schild-Knappen noch manchen Unfug treiben könnten, gebührliche Schranken zu ſetzen, wollen wir uns die Mühe geben, von der holden Prinzeſſin, der volksbeglückenden Landeskultur nähmlich, für welche die heutigen Don-Quixotten ſich herum tummeln, noch einige Worte beyzuſetzen.

Dieſen gar weiſen Leuten dürfen wir indeſſen keineswegs erſt zu Gemüth führen, daß in dem ehmahligen Herzogthume Baiern nach dem Stande ſeiner gegenwärtigen Bevölkerung der Waldungen bey Weitem zu wenige, und des urbaren Bodens zu viel iſt; denn dieß iſt eine Wahrheit, welche nur der gemeine Menſchen-Verſtand, nicht aber der philoſophiſche Wahnſinn begreifen kann, in den dieſe Inſpirirten gerathen ſind. Fragen wollen und müſſen wir ſie jedoch, was am Ende das Reſultat ſeyn würde, wenn ihnen (der Himmel verhüte es) irgend

ein Deus ex machina zu Geboth ſtünde, durch welchen ſie ihre Plane zur Ausführung bringen könnten. Wollen wir ein Mahl annehmen, das ganze Herzogthum Baiern hätte heut ſchon um zwey Drittel Waldbodens weniger, und dieſe wären in die fruchtbarſten Aecker und üppigſten Wieſen, unſere dermahligen Aecker aber in die ſchönſten Obſt- und Gemüſe-Gärten verwandelt, und es fehlte uns ſogar bey dem herrlichen Italieniſchen Klima, das wir durch die Ausrottung der Waldungen erhielten, nirgends an meandriſchen Bächen, natürlichen Kaskaden oder hydrauliſchen Kunſtwerken, um unſern Aeckern, Wieſen und Gärten die Feuchtigkeiten wieder zu erſetzen, welche wir bisher den Waldungen, oder vielmehr den durch ſie entſtehenden Gewittern und Nebeln verdanken; — nehmen wir ferner an: die Bevölkerung des Königreiches wäre dadurch ebenfalls um zwey Drittel geſtiegen; — jedes Baieriſche Landgericht hätte daher eine dreymahl ſo große Zahl von Familien, und dieſe Menſchen wären noch dazu weit fleißiger und arbeitſamer, als die jetzigen; — ey ſagt uns dann ihr überklugen Herren: was würden wohl die Folgen davon ſeyn? Was würden, was könnten wir bey euch damit gewonnen haben? — Seht, wir wollen es euch mit wenigen Worten vertrauen. Das Heer unſerer Beamten, von den Miniſtern bis zu den Tag-Schreibern, würde wenigſtens quadruplirt da ſtehen, und wo man vielleicht aus begreiflichen Gründen, z. B. bey den Stellen der Miniſter, nicht vervielfachen wollte, da würde man ganz natürlich drey- bis viermahl höher beſolden müſſen; denn die Miniſter hätten ja dann der patriotiſchen Sorgen und Geſchäfte ſowohl, als des Repräſentations-Aufwandes weit mehr, und doch dazu der Tage nur 365 im Jahre; ſo daß ſie, was vorerſt ganz unmöglich ſcheint, künftig gewiß noch drey- bis viermahl mehr leiſten müßten, als gegenwärtig der Fall iſt. — Wir würden ferner in demſelben Verhältniße mehr Soldaten haben; denn die Militär-

Macht eines Staates richtet ſich überall nur nach ſeiner Bevölkerung, und nicht nach ſeiner geographiſchen Ausdehnung, was übrigens noch lauge nicht das Schlimmſte wäre. Bey dieſem verhältnißmäßig zugenommenen Staats-Aufwande müßten daher auch die Laſten im gleichen Grade erhöht werden. Da aber des Bodens nicht mehr geworden, ſondern derſelbe nur auf einem drey- bis vier mahl höhern Ertrag gebracht wäre; dagegen auch drey- oder vier mahl ſo viele Menſchen davon ſich nähren, und dieſe wenigſtens wieder eben dieſelben, oder vielmehr, weil ihre verbeſſerten Grundſtücke im Werthe ſtiegen, noch größere Staats-Laſten tragen müßten: ſo iſt es allerdings ſchwer, den Kalkul aufzufinden, nach welchem dieſe chimäre Volksmaſſe, dieſe Ideal-Baiern um ſo viel glücklicher ſeyn ſollten, als die jetzigen Effektiv-Baiern. — Georgius, Pensionarius, Quiescentius und ſeine Kollegen werden zwar ſogleich mit ihren Schiefer-Tafeln und ſpitzigen Stiften herbey eilen, nnd durch eine anſehnliche Reihe von Ziffern beweiſen wollen, daß dieſe meine ſummariſche Darſtellung ganz nnd gar unrichtig ſey; allein ſie können ſich dieſe Mühe füglich erſparen; denn mit den bisherigen Erfahrungen zur Seite, welche durchaus als lebendige, unverwerfliche Zeugen gelten müſſen, appellire ich an das beſſer unterrichtete Publikum, vor dem ich ſie bloß auffordern will, ſich zu erklären, warum denn nicht ſchon gegenwärtig, die in der Kultur weiter vorgeſchrittenen Franken- Schwaben- und Rhein-Baiern unter ihren volksbeglückenden Händen beſſer daran, und glücklicher ſind, als die Altbaiern? — Warum denn die Abgeordneten derſelben in der Kammer der Gemeinen eben ſo laute, wo nicht noch durchdringendere Klagen über die Staats-Laſten erheben, welche ſie niederdrücken? — Und warum dort dem Beſitzer oder Bebauer des zum höhern und höchſten Ertrage gebrachten Ackers am Ende nicht mehr übrig bleibet, als hier in Altbaiern, oder auch anderswo, dem

Inhaber oder Bearbeiter des ſchlechtern oder ſchlechteſten Ackers? — Warum ihr endlich von dem induſtrioſen und thätigen Grund-Eigenthümer, welcher ſeinen Boden verbeſſert und zu einem bedeutend höhern Werthe erhebt, auch wieder höhere Abgaben, und warum nicht geringere oder doch nur die vorherigen fordert, wenn es euch ernſtlich um zunehmenden Wohlſtand der Staatsbürger und um Volks-Glück zu thun iſt? — Doch Stille! Stille! Wir wiſſen es ſchon; die Urſache iſt, weil ihr gerade dieſelben Plusmacher ſeyd, welche ihr, als euch unwürdig, aus dem ſogenannten Tempel, in dem ihr ſammt und ſonders als Volks-Phariſäer euer Weſen treibet, nur darum entfernt wiſſen wollet, um das euch einträgliche Spiel mit dem Regenten und dem Volke nicht unter ſo viele Hände theilen zu dürfen.

Hört! Weil ihr denn doch ſo gerne Romane von Volksglück fabriziret; laßt auch uns ein Mahl einen verſuchen, und euch vorerzählen.

Es iſt eine alte, nicht ſo ganz unrichtige Bemerkung, daß die Welt ſich ſelſt regiere. Die Geſchichte giebt uns auch wirklich unzählige Veranlaſſungen, zu ſchließen und zu glauben, daß manche Staaten ganze Generationen durch weit beſſer gefahren wären, wenn man ſie rein ihrem Schickſale überlaſſen, und wenn Niemand es der Mühe werth gehalten hätte, ſich mit ihrer Regierung zu befaſſen. In der That ſind alle Staaten und Reiche von jeher weit weniger darum beſorgt und bemüht geweſen, ſich Regierer zu verſchaffen, als dieſe darum, die Laſt und die Luſt des Regierens zu erringen und zu behalten. Alle Grenel und Blut-Scenen der Kriege und Revolutionen haben faſt einzig und allein durch dieſe leidige Regierſucht ihr Daſeyn erhalten. Millionen Menſchen ſind ſchon darüber todt geſchlagen worden, um die in Zweifel gerathenen Fragen zu ent-

ſcheiden: ob Peter oder Paul, Hanns oder Michael über die noch am Leben bleibenden regieren ſollen; aber darüber, wie ſie regieren ſollen, iſt, näher beym Lichte betrachtet, noch gar wenig Blutes gefloſſen. Beweiſe genug alſo, daß es nicht den Unterthanen, ſondern ihren Herrſchern um das Regieren zu thun war. Da aber dieſe ſelten, und ſo zu ſagen nur ausnahmsweiſe ſelbſt zu regieren pflegen: ſo ſind es eigentlich ihre Miniſter und deren Helfer und Helfershelfer, welchen zunächſt am Regieren gelegen iſt, und die dann auch zu ihrem eignen Nutzen und Frommen mit der größten Anſtrengung und Geſchäftigkeit zu beweiſen ſuchen, daß die Welt regiert werden müſſe. Zwar ſollen wir hier bey Gelegenheit einer ehrenvollen Ausnahme erwähnen und bekennen, aus dem Munde eines noch lebenden und webenden Miniſters öfter die richtige Bemerkung vernommen zu haben, daß es in allen Zweigen einer Staats-Verwaltung unfehlbar weit beſſer ſtehen würde, wenn man weniger hinein regieren wollte; allein dieſer und ähnlicher Bemerkungen wegen, und wenn ſie auch noch von zehn andern Miniſtern gemacht würden, wird die Luſt zu regieren ihren Reitz nicht verlieren, weil es auch dabey keineswegs darauf ankömmt, daß die Regierten, ſondern nur, daß die Regierer ihre Vortheile haben. Darum iſt auch der Miniſter-Wechſel in jedem Staate für die Unterthanen eine wenig fruchtbringende Sache, und kann höchſtens nur am Hofe und in einigen Häuſern der Reſidenzſtadt merkbare Wirkungen verurſachen; die Folgen im Allgemeinen aber bleiben immer und ewig dieſelben: ſo daß die Unterthanen in den Provinzen, wenn ſie nicht zufällig und oft erſt nach Verlauf von Jahren davon Kenntniß erhielten, eine ſolche Miniſterial-Veränderung ſchlechterdings gar nie bemerken würden. Bey ſolcher Geſtalt und Beſchaffenheit der Dinge, möchte es nun doch wohl ein Mahl gut ſeyn, den Ver-

ſuch anzurathen, das eigentliche Regieren, was den Miniſtern ſo Vieles zu ſchaffen macht, und dem Volke ſo wenig Nutzen bringet, einige Jahre lang gänzlich oder doch wohl größten Theils aufzugeben, um zu ſehen, ob ſich der Staat einzig und allein unter dem väterlichen Schutze und der weiſen Leitung eines allgemein verehrten, guten Königs nicht beſſer befinden würde. Die Sache wäre unſers Dafürhaltens auf eine ſehr einfache Weiſe möglich. —

Es gäbe im Staate nur zwey Elemente: nähmlich, den König und ſein Volk.

Der König repräſentirte die ganze Nation in jeder Beziehung gegen alle Verhältniſſe von Auſſen, und wäre der höchſte Schiedsrichter und die vollziehende Gewalt bey allen Vorfällen im Innern des Reiches

Da er als König nur durch ſein Volk beſtehen könnte, und in dieſer Rückſicht gegen Auſſen mit dem Volke eins wäre; ſo beſchlöße und handelte er in dieſer Eigenſchaft ganz unabhängig, und entſchiede über Krieg und Frieden nach ſeiner Einſicht und ſeinem Gutbefinden. So wie aber auch der Krieg nur mit den Kräften des Volkes geführt werden kann; ſo würde der König ſeinem natürlichen Verhältniſſe zu dem Volke gemäß die Pflicht fühlen, demſelben darüber Rechenſchaft abzulegen zu müſſen.

Als oberſter Schiedsrichter im Innern des Reiches aber ſpräche der König nach dem Geſetze, welches nur mit freywilliger Einſtimmung ſeines Volkes beſtehen und ausgehen ſoll, und nur nach dieſen geſetzmäßigen Ausſprüchen wirkte, und beſtimmte ſich ſeine vollziehende Gewalt, welcher ein konſtitutionelles Begnadigungs-Recht zur Seite ſtehen würde.

Um dieſen hohen Zwecken entſprechen zu können, umgäbe das Volk den König aus ſeiner Mitte mit einer vollkommen zureichenden, bewaffneten Macht, für deren zweckdienlichen Unterhalt es zu ſorgen hätte. Die Organiſation dieſer Armee, ihre Leitung und Disziplin aber ſtänden unbedingt unter dem Kommando des Königs.

Die Rechtspflege übernähme das Volk ſelbſt: es wählte ſich ſeine Richter in allen peinlichen und bürgerlichen Fällen, welche nach den von ihm ſelbſt ausgehenden und von dem Könige ſanktionirten und gehandhabten Geſetzen unentgeltlich zu richten hätten, unter beſtimmten Formen aus den klügſten und rechtlichſten Mitbürgern nach dem Verhältniße und Bedürfniße der Bevölkerung. Die Verehrung und das Zutrauen ihrer Mitbürger wäre die Belohnung dieſer Rechtsfreunde.

Für den Kultus, für Erziehung und Bildung, dann für Geſundheits- und Wohlthätigkeits-Anſtalten ſorgte, mit Ausnahme der hohen Schulen, jede Gemeinde nach den darüber beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen und Vorſchriften ebenfalls aus eignem Vermögen unter unentgeltlicher Aufſicht und Leitung eines Ausſchußes ihrer vorzüglichſten, und inſtruirteſten Mitglieder.

Die öffentliche Sicherheit bewahrte im Innern des Reiches zur Friedens-Zeit die zahlreiche ſtehende Armee, und in Krieges-Zeiten die an ihre Stelle tretende Landes-Militz, welche überhaupt die Reſerven und Kadres der Armee zu bilden, und im Innern auch gegen den äußern Feind zu dienen hätte. Die Koſten dieſer Landes-Militz würden von auſſerordentlichen Kriegs-Beyträgen beſtritten.

Zu einer verhältnißmäßigen Anzahl von hohen Schulen trüge die Nation aus den beſonders angewieſenen Fonds, und aus den gewöhnlichen Staats-Abgaben bey.

Ueber den Zuſtand der Rechtspflege, des Kultus, der Geſundheits- und Wohlthätigkeits-Anſtalten, der öffentlichen Sicherheit und der Erziehungs- und Lehr-Anſtalten ſowohl, als auch der hohen Schulen erſtatteten die verſchiedenen Verwaltungs-Räthe in den Gemeinden der vom Könige jährlich zuſammzurufenden Volks-Repräſentation ihre Berichte, welche ſie dem Könige nach vorausgegangener Prüfung mit den erforderlichen Anträgen zu ihrer Verbeſſerung vorzulegen hätte, weil alle auf das allgemeine Staats-Wohl ſich beziehenden Verhältniße auch allgemeinen Beſtimmungen und Normen unterliegen müſſen.

Alle Staats-Bürger wären vor dem Könige und dem Geſetze gleich, und ſie könnten keine beſondere Vorzüge vor einander haben. Einen eigentlichen Familien-Erb-Adel gäbe es alſo nicht. Um den Glanz ſeines Thrones zu erhöhen und zu verherrlichen, wählte der König die erſten Beamten und Offiziere ſeines Hauſes aus den Würdigſten der begüterten und wohlhabendſten Familien des Landes, welche ſichs zum höchſten Ruhme und zur ausgezeichnetſten Ehre rechnen würden, ſeiner vor dem ganzen Volke geheiligten Perſon zu dienen, ohne dafür ſich beſolden, und zu gewöhnlichen Dienern herabwürdigen zu laſſen.

Alle beſtandenen Abgaben hörten gänzlich auf. Es würde demnach keine Grundſteuern, Häuſerſteuern, Dominikalſteuern, Gewerbsſteuern, Familienſteuern, Zugviehſteuern; keine Mauth- und Zollabgaben von Inländern, keine Aufſchlagsgefälle, keine Stempel- Tax- und Sportelgebühren mehr geben. Eben ſo würden die grundherrlichen Gefälle, ſie mögen in Geld- oder in Natural-Reichniſſen beſtehen, in ſo ferne ſie dem Staate zuſtehen, für gänzlich aufgehoben, und auf ewig erloſchen erkläret.

Alle dieſe Staats-Abgaben würde eine einzige erſetzen, welche jeder aktive Staatsbürger ohne Unterſchied des Standes von ſeinem jährlichen Einkommen nach Prozenten leiſtete; gleichviel, ob dieſes Einkommen aus Realitäten, aus Erwerbsmitteln, oder aus andern Fonds fließet, oder gewonnen wird. Jeder Staatsbürger taxirte ſich zu dieſer Abgabe vor ſeinem Gemeinderathe durch den geſetzlichen Eid, und würde, wenn er ſich erweislich um mehr als ein Drittel zu geringe taxirt haben ſollte, neben der Strafe des Meineides zum doppelten Erſatze des zu wenig Bezahlten verurtheilt werden.

Ein eigentliches Staats-Eigenthum, in dem bisherigen Sinne, ſollte es nicht mehr geben, da der Staat weder in ſeiner Geſammtheit, noch durch ſeine Repräſentanten ſich mit der Verwaltung oder Bewirthſchaftung desſelben befaſſen könnte. Weil aber einige Zweige von dem, was man bisher zu dem Staats-Eigenthume, oder zu den Regalien gerechnet hat, für das Geſammtwohl aller Staatsbürger von großer Wichtigkeit ſind, und einer beſondern Sorgfalt und Konſervation bedürfen, und in einem wohlgeordneten Staate ſchlechterdings nicht der Einſeitigkeit und der Gewinnſucht der Privaten anvertraut werden können; ſo überließe man dieſe als Grundlage eines allgemeinen Wohlthätigkeits-Vermögens der landesväterlichen Pflege und Benützung des Königs, damit er für ſich und ſeine königliche Familie auch eigne, von der Nation unabhängige Revenüen hätte, und von ſeinem Volke nicht wie ein Bettler den erforderlichen Unterhalt nachſuchen müßte. Die Forſten, die Jagden, die Bergwerke mit Einſchluß der Salinen, die Münzen, und alle königl. Reſidenzen nebſt ihren Zugehörungen würden demnach ein unveräußerliches Eigenthum der Krone, deſſen zweckmäßige Benützung dem Könige,

als dem Vater ſeines Volkes unbeſchränkt überlaſſen bliebe.

Die Poſten des Reiches hingegen würden, um den allgemeinen Verkehr der Staatsbürger möglichſt zu begünſtigen, zwar von der oberſten Staats-Gewalt dirigirt und verwaltet; jedoch ſollen ſie nur mit Einſtimmung der Volks-Repräſentanten eingerichtet, und an dieſer Einrichtung Veränderungen vorgenommen werden können.

Zölle dürften nur von ausländiſchen Produkten und Fabrikwaaren nach den Geſetzen erhoben werden, welche nach Umſtänden zur Beförderung der inländiſchen Induſtrie erlaſſen werden müſſen. Sie würden von den Gemeinden erhoben, und von ihren Verwaltungsräthen zu allgemeinen Staatszwecken beſonders verrechnet.

Die Bedürfniſſe des Staates würden demnach unter obigen Vorausſetzungen noch beſtehen in

3,000,000 fl., welche das Haus des Königs und ſeine Hofhaltung über die dem Könige beſonders zugewieſenen Erträgniſſe des vormahligen Staats-Eigenthumes, und der Regalien noch erhalten dürften, und die gewiß zureichen könnten, wenn die Großen des Reiches aufhörten Söldlinge zu ſeyn; —

1,000,000 fl. für die Unterhaltung der Verhältniſſe und Verbindungen mit den auswärtigen Höfen.

9,000,000 fl. für die ſtehende Armee, wovon jedoch 1,000,000 fl. zur zweckmäßigen Konſervation und Bildung der Landes-Miliz zu verwenden käme; —

1,000,000 fl. zu Beyträgen für allgemeine Staatszwecke, z. B. beſondere Straſſen- und Waſſerbaue,

Belohnungen beſonderer Verdienſte, Beförderung der Wiſſenſchaften, Künſte und nützlichen Gewerbe ꝛc.;

4,000,000 fl. für die Verzinſung und Zurückbezahlung der allgemeinen Staats-Schulden;

5,000,000 fl. für das Heer von Penſioniſten und Quieszenten, welche von der bisherigen Staats-Verwaltung übernommen werden müßten;

1,000,000 fl. Reſerve-Fond zu auſſerordentlichen, unvorausgeſehenen Ausgaben; dann zur Beſoldung der wenigen Beamten bey der Volks-Repräſentation, und der damit verbundenen Regie, da übrigens die Repräſentanten von den Gemeinden, welche ſie wählen, ihre Entſchädigungen erhalten würden.

Die Erſparniſſe, welche ſich aus rückfälligen Penſionen und vom Reſerve-Fond ergäben, könnten wieder zur ſchnellern Tilgung der Staatsſchulden verwendet werden.

Der geſammte Staatsaufwand des Reiches würde ſich demnach auf 24 Millionen Gulden belaufen.

Setzen wir nun noch ungefähr an, daß ſämmtliche Staatsbürger für die ihrer eignen Pflege und Verwaltung überlaſſene Juſtiz, den Kultus, die Erziehungs- und Bildungs-, Geſundheits- und Wohlthätigkeits-Anſtalten, dann die Straſſen- Waſſer- und Brücken-Unterhaltung ꝛc. noch einen beſondern Aufwand von 6 Millionen Gulden zu beſtreiten hätten: ſo würde dem Volke, ohne die Schulden des Staates vermehren und das Eigenthum desſelben verſchleudern zu dürfen, an ſeinen jährlichen Laſten noch eine Erleichterung von mehreren Millionen Gulden zugehen. Der Staats-Kredit wäre bleibend gehoben und geſichert, und der König und ſein Volk der Gefahr

aller Malverſationen von Staatsdienern enthoben; denn es gäbe keine Staatsdiener mehr, weil das Volk unter der höchſten Authorität des Königs und ſeiner weiſen, von den würdigſten Männern des Reiches berathenen Leitung ſich ſelbſt erziehen, bilden, moraliſch und phyſiſch vervollkommnen, die hierzu erforderlichen Geſetze und Inſtitutionen geben, und über Uebertretungen und Abweichungen derſelben wachen und richten, auch ſein Eigenthum und den freyen Genuß und Gebrauch desſelben bewahren und beſtimmen, und endlich den geſammten hierauf erlaufenden Aufwand ordnen und feſtſetzen würde. Ein zahlreiches und kräftiges Heer ſchützte den Staat gegen alle Angriffe von auſſen; der Thron des Königs ſtände hoch und feſt, und ſtrahlte in immer zunehmender Heerlichkeit; die Subſiſtenz des königlichen Hauſes wäre durch eigene, von dem Volke und den Zeitverhältniſſen unabhängige, ſehr beträchtliche Einkünfte aus Domänen und Regalien, welche ihrer Natur gemäß um der National-Wohlfahrt Willen unveräußerlich ſind, bleibend begründet, und der König ſelbſt wäre durch dieſe reichen Hilfsquellen, wie ein Gott, im Stande, durch das ganze Reich Segen und Wohlthaten zu verbreiten, und allgemein nützliche Anſtalten und Unternehmungen ſeines Volkes mächtig zu unterſtützen; denn er wäre zugleich der großen Menge vornehmer Steigbettler los, durch welche bisher ſeine und damit auch großen Theils die Revenüen des Staates auf die unerlaubteſte Weiſe verzehret, und den wahrhaft dürftigen Menſchenklaſſen, die möglichen Hilfsmittel daraus abgeſtohlen werden.

Ach du guter Georgius Pensionarius Quiescentius; gebiete Deinem abgeſchiednen Geiſte Ruhe, und enthalte Dich mit deinen noch im Leben herum ſchweben-

den Kollegen, unſer hier entworfenes Bild einer beſſern Staats-Verfaſſung für eine fromme Viſion zu erklären; denn wenn es auch eine iſt, wie wir ſelbſt wohl glauben: ſo hat es doch keine Aehnlichkeit mit den Phantomen, welche du und deine Geſellen uns ſo häufig durch eure Laterna magica vor Augen ſtellen. Zudem hätte unſer Traum vor dem eurigen doch den weſentlichen Vorzug, daß darin ſchon für die Gegenwart geholfen wäre, während ihr in euern Zerrbildern dieſer ſo wenig als der Zukunft helfen könnet, ohne zu zerſtören, was bereits da iſt, und auch künftig noch da ſeyn ſollte. — Ich weiß wohl; du und deine Jünger, ihr rufet uns mit dem Herrn Jeſus zu, daß wir für das Reich der Glückſeligkeit, welches ihr uns verheißet, Alles, was wir haben, von uns werfen, und euch folgen ſollen: allein ſo lange ihr das nicht ſelbſt thut, ſondern, vielmehr ſehr ſorgfältig wieder aufhebet und zu euch ſtecket, was wir ablegen, ſo lange iſt es ziemlich ſchwer, in die Aufrichtigkeit euerer Worte keine Zweifel zu ſetzen; zumahl da uns von dem Guten, was euere Lehren und euere Handlungen ſchon lange hätten bewirken können und bewirken ſollen, noch gar Nichts ſichtbar geworden iſt.

Der Verkauf der Staatswaldungen wird und kann uns demnach nicht in beſſere Umſtände verſetzen; ſo wenig, als er es bisher nicht gethan hat, und die Veräuſſerung der Jagdbarkeiten, wo ſie thunlich ſeyn würde, dürfte dieſes noch weniger bewerkſtelligen können. Indeſſen iſt der Briefe-Schreiber mit ſeinen Verkaufs-Projekten unerſchöpflich. Er meint: der Staat hätte auſſer den Waldungen und Jagden noch vieles Grundeigenthum, und noch viele nutzbare Rechte, welche nach reinen Grundſätzen der Staats-Wirthſchaft weniger zum Staats-Eigenthume als zur Privat-

Eigenthume geeignet ſind. Hierzu rechnet er öde Gründe, Bräuhäuſer, und ein Etcaetera, unter dem er die entbehrlichen Staats-Gebäude, von welchen ſich bey näherer Unterſuchung beſonders in größeren Städten noch mehrere auffinden würden, verſtanden wiſſen will. Dieſe Dinge, glaubt er, dürften dem Staate weit bedeutendere Summen Geldes einbringen, als man jetzt wohl denken mag.

Um uns nicht zu wiederhohlen, da wir die Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der Veräußerungen aller Staats-Realitäten ſowohl im Allgemeinen, als auch ins Beſondere ſchon zureichend gezeigt haben, bemerken wir über dieſe dritte und vierte Maßregel, und über die fünfte, worin der Briefe-Schreiber auch die baare Ablöſung der Erbrechte, Leibrechte, Freyſtifte und Neuſtifte, und zwar dieſe letzte ſogar wieder als ein mächtiges Beförderungs-Mittel der Kultur und des Wohlſtandes der Landleute vorſchlägt, nur das, was noch einer nähern Erwähnung bedarf.

Bey dem Verkaufe der öden Gründe und der Auen, wo aber vorerſt rechtlich ausgemittelt werden müßte, daß ſie wirklich freyes Staats-Eigenthum, und nicht mit Nutzungs-Rechten von Privaten oder Gemeinden behaftet ſind, wie dieſes früher bey Veräußerungen der Art ſo häufig der Fall war, erinneren wir noch beſonders, daß es eine unſinnige und unverantwortliche Verſchleuderung des Staats-Vermögens genannt werden müßte, wenn ſolche Oedungen und Auen in Zeiten, wo die urbaren Gründe wegen Mangel an Bevölkerung noch lange nicht auf ihren halben Werthe ſtehen, beynahe verſchenkt, und dadurch dem Staate für die Zukunft bey ſteigender Bevölkerung und wirklich zunehmendem Wohlſtande weit zweckdienlichere und gemeinnützigere Verwendungen derſelben unmöglich gemacht würden.

Bey dem Verkaufe der königl. Bräuhäuſer ſcheint der Briefe-Schreiber überſehen zu haben, daß ſolche, wie das Finanz-Miniſterium in ſeiner allgemeinen Darſtellung vom Finanz-Zuſtande des Königreichs Baiern ausdrücklich bemerkt, nicht alle vortheilhaft verkauft, ja zum Theile einige nicht ein Mahl verpachtet werden können, und daß überhaupt der Verkauf der Bräuhäuſer, wenn auſſerdeſſen auch gar keine beſondern Rückſichten einträten, den Finanzen eben ſo wenig Vortheil bringen würde, als andern großen Güter-Beſitzern, wenn ſie ihre Brauereyen veräußern müßten.

Was nun gar den Verkauf der noch hier und da vorhandenen Staats-Gebäude betrifft, ſo glauben wir darüber das Risum teneatis amici nicht genug empfehlen zu können; denn es iſt doch wohl noch in gar zu friſchem Andenken, welche Mißgriffe in dieſem Punkte vor Kurzem noch ſtatt hatten, und daß wir oft um hohes Geld wieder kaufen mußten, was wir erſt kurz vorher beynahe verſchenken zu müſſen glaubten. Freylich, wenn es auf den wohlgemeinten Rath des Briefe-Schreibers ankäme, möchte es, um augenblicklich einiges Geld zu erhalten, ſogar wohlgethan ſeyn, wenn der König ſeine Reſidenz und ſeine Luſt-Schlößer verhandeln, und künftig in Miethe ziehen wollte. Zuverläßig würde er an Unterhaltungs-Koſten dieſer Gebäude bedeutende Summen erſparen, und höchſtens nur etwas unſicherer und unbequemer logirt ſeyn dürfen.

Der Antrag zur Ablöſung der Grundgerechtigkeiten bedarf keiner beſondern Beleuchtung, da dabey dieſelben Verhältniſſe beſtehen, welche wir bereits oben bey den Lehens-Ablöſungen begreiflich genug entwickelt haben.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich nun, leider, daß die uns von dem Briefe-Schreiber geöffneten vermeintlichen

Goldbergwerke die verſprochene Ausbeute nicht liefern werden; und zwar ein Mahl nicht, weil ſie in der That keine wahren Goldbergwerke, ſondern nur Glimmer-Lager ſind; — das andere Mahl nicht, weil, wenn ſie wirklich baubare Erze geben ſollten, dieſe erſt aus den Taſchen und Händen der Unterthanen auf eine feine Weiſe dahin praktizirt werden müßten; — und endlich auch nicht, weil wir für alle Fälle doch auf einer Seite nicht mehr, ſondern immer weniger erhielten, als wir auf der andern Seite wieder zurück zu laſſen gezwungen wären.

Nachdem Georgius Pensionarius Quiescentius der fleißige Briefe-Schreiber ſelbſt am Ende von ſeinen Hilfsmitteln, welche dem Staate Geld die Hülle und Fülle ſchaffen ſollten, ganz aufrichtig und naiv geſtehet, daß ſie nur für die Bedürfniſſe des Augenblicks berechnet ſind, und daher für die Zukunft keine Beruhigung gewähren können: ſo wendet er nun um, und ſchlägt den uns allen wohl bekannten Rückweg der Erſparungen an Staats-Ausgaben ein. Müde von den ungewöhnlichen Sprüngen, nach welchen wir dem Briefe-Schreiber auf dem langen Wege vorwärts gefolgt ſind, haben wir keine Luſt mehr, ihn eben ſo nahe auf dem Wege rückwärts zu begleiten. Wir begnügen uns daher, hier bloß jene ſeiner Kabriolen zu bemerken, welche man auch von ferne noch deutlich zu beobachten und zu beurtheilen im Stande ſeyn wird. Können wir bey dieſer Gelegenheit mitunter einige allgemeine und beſondere Wahrheiten anbringen, welche vielleicht nicht immer einen unmittelbaren oder mittelbaren Bezug auf den raſchen Wanderer ſelbſt haben; ſo wird man dieſe Zuſätze unſerer guten Abſicht zurechnen, und denken, was hier fehl gehet, kann ſehr wahrſcheinlich wieder auf einer andern Seite getroffen ſeyn.

Die Bedürfniſſe des Hofes hätte der Briefe-Schreiber füglich übergehen können. Woher ſollte ein Volk das Recht haben, einem Könige, deſſen Haus-Güter von beynahe unermeßlichem Werthe nach und nach alle dem Staate zum Opfer geworden ſind, über die Verwendung der zu ſeinem Hof-Etate erforderlichen Summen Rechnung abzufordern? — Es iſt ganz allein die Sache des Königs, die Wirthſchaft ſeines Hauſes zu ordnen, und nicht gedenkbar, daß er dazu jemahls Summen fordern wird, welche ſeinem Volke läſtig ſeyn könnten.

Was hingegen von dem Briefe-Schreiber über ein wohl durchdachtes und feſt beſtehendes Verwaltungs-Syſtem geſagt wurde, ſo möchten nun ſeine sub lit. a et b angebrachten Wünſche durch die Erſcheinung der Zeit in der Hauptſache bereits erreicht ſeyn; allein ſeine hierauf sub lit. d et e fortgeſetzten Anträge würden ganz gewiß an kein Ende, und auch niemahls zum gehofften Zwecke führen; denn, obgleich Oeffentlichkeit in allen Fällen, und ganz beſonders in Verwaltungs-Angelegenheiten des Staates das dringendſte Bedürfniß bleibet: ſo kann die Stimme des Publikums doch nur als ſtrenge Richterin gelten über das, was vor ſeinen Augen wirklich vorgehet; niemahls aber würde ſie in Berathungen über das, was in Zukunft vorgehen ſollte, als eine unbefangene und ſichere Leiterin dienen. Nur das Reich der Wirklichkeiten gehört vor das Forum des Publikums; das Reich der Ideen hingegen vor den Areopag ſeiner Auserwählten. Ob nun die Erkenntniſſe der Letztern dem Reiche der Wirklichkeit nachtheilig oder nützlich ſind, darüber kann und wird das Publikum richten, ſobald jene die Schwelle ihres Gebietes übertreten und ſich zu verwirklichen beginnen. Uebrigens ſcheint der Briefe-Schreiber dabey nach lit. g

auf eine in 15 bis 20 Jahren zu bewirkende, faſt gänzliche Abdankung oder Eingehung des dermahligen (Administrativ?) Perſonals anzutragen, was allerdings ſehr bedeutende Summen in Erſparung bringen könnte; beſonders wenn dieſe Reduktion von oben herab angefangen würde, wo verhältnißmäßig die größte Ueberſtellung ſtatt hat: allein da die Art und Weiſe dieſer nützlichen Operation nicht näher berührt iſt: ſo wollen wir dieſes Desiderium piissimum als eine ziemlich delikate Sache eben ſo, wie es da lieget, auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen laſſen.

Den dritten Punkt aber, die Wiederanſtellung von brauchbaren Penſionären betreffend, können wir nicht ſo ganz mit Stillſchweigen übergehen, weil der Briefe-Schreiber darin ganz deutlich den Wunſch zu ſeiner eignen Reaktivirung an Tag leget. Vierzig tauſend Gulden in Zeit von 9 bis 10 Jahren ſind zwar allerdings ein bedeutendes Sümmchen, womit ſich ſchon Etwas nützliches häte ausrichten läſſen; — allein ob Etwas nützlicheres, als hier bereits geſchehen iſt, das kann und muß mit allem Rechte bezweifelt werden. Bedenke man nur, was der Staat noch weiter verloren haben würde, wenn Georgius, Pensionarius, Quiescentius noch volle neun Jahre lang ſolche Projekte, welche er uns hier vorlegt, auszuführen im Stande geweſen wäre; zumahl da auch viele ſeiner Konſorten noch wirklich am Leben ſind, und unter ſeiner Anführung noch thätiger gewirthſchaftet haben würden. Nein; da ſey Gott vor! Der Staat hat vielleicht nie ein Kapital nützlicher angelegt, als dieſe 40,000 fl. und es wäre recht ſehr zu wünſchen, daß er ſich, in ſo ferne es auf wohlfeilere Art nicht möglich ſeyn ſollte, auch mit den Kollegen des Briefe-Schreibers auf gleiche Weiſe über Leben und Tod abfinden könnte.

Der vierte Punkt, die Aufhebung der Rentämter iſt etwas gar zu oberflächlich behandelt, da der Briefe-Schreiber ſich darin über das Wie nicht erklären wollte. Unrichtig wird zwar die Bemerkung über die Unzweckmäßigkeit der dermahligen Steuer-Erhebungsart Niemand finden, da darüber längſt ſchon alle Stimmen einig ſind; allein einer Staats-Verwaltung, welche ihre ganze Kunſt in die Geſchicklichkeit ſetzt, überall, wo nur immer möglich, wenigſtens Etwas zu nehmen, und dieſes nach und nach auf eine nicht gar zu ſehr auffallende Art, ſo oft möglich, zu wiederhohlen, wird die Perzeption der Staates-Laſten durch die Gemeinden ſelbſt auf keine Weiſe zu ſagen, weil dabey das Diuide et impera ganz außer Acht gelaſſen wäre.

Bey den Vorſchlägen des fünften Punktes über die Herſtellung eines geſetzlichen Zins-Fußes von den Staats-Schulden ſcheint der Brief-Schreiber ſeiner im erſten Briefe geäußerten Grundſätze der Gerechtigkeit gegen die Staats-Gläubiger bereits wieder vergeſſen zu haben, und ſich ohne alles Bedenken unter die Plünderer derſelben geſellen zu wollen. Vielleicht dachte der gute Mann hier nur an die beliebten Zwangs-Anleihen, bey welchem freylich Alles erlaubt iſt, weil die ganze Theorie derſelben rein auf das Recht des Stärkern ſich gründet. Ueberhaupt kann man die Brauchbarkeit des Brief-Schreibers in allen Arten von Plusmacherey nicht genug bewundern. Beſonders aber verdient der weislich ausgedachte Antrag, die allgemeinen Staatsſchulden durch eine bloße Administrativ-Verfügung (o, des goldenen Wortes, das unſere Finanzmänner, dieſe Fauſte des neunzehnten Jahrhunderts ſo allmächtig machet) nach dem Steuer-Fuße auf jede einzelne Gemeinde im Lande auszuſchlagen, und den Miniſtern dadurch die frohe

Ausſicht zu eröffnen, wieder neue Schulden machen zu können, den lauteſten Beyfall um ſo mehr, als ſich dabey manchen Gemeinden eine abermahlige Gelegenheit darbiethet, ihrer läſtigen Weidgründe und Waldungen und überhaupt alles deſſen, was ſie etwa noch beſitzen, auf eine gute Art los zu werden.

Die Punkte 6 und 7 über eine ſtrenge und ſchnelle Reviſion der ſämmtlichen, dem Staate abgelegten Rechnungen, dann über einfachere Civil- und Kriminal-Geſetze wollen wir dem Briefe-Schreiber wieder, als fromme Wünſche für eine beſſere Zeit, recht gerne mitunterſchreiben; dafür muß er uns aber auch erlauben, über die pudelnärriſche Idee des 8. Punktes, den königlichen Beamten ihre Amtswohnungen ebenſo, wie den Pfarrern, adonus successorum zu übergeben, aus vollem Halſe lachen zu dürfen. Abgeſehen davon, daß dieſes Verfahren auch bey den Pfarrgebäuden mehr Schaden als Nutzen bringet, und daß bey den Wohnungen der meiſten weltlichen Beamten wegen der Sicherheit der Kaſſen, der Kanzleyen und der Regiſtraturen noch beſondere Rückſichten einträten, muß man den Briefe-Schreiber vor Allem fragen, wie bey unſerm unaufhörlichen Wechſel der Syſteme und Formen in allen Theilen der Staats-Adminiſtration und bey der beliebten Unſicherheit aller Beamten auf ihren Stellen eine ſolche Maßregel leicht ausführbar, und ſogar von einigem Nutzen ſeyn ſollte? Sane, ineptis, mi fili Georgi! — Was ſoll, was kann man in ſolchen Umſtänden noch ferner mit dir ſprechen? Am Ende geräth man ja darüber im Zweifel, was Ernſt und was Spaß iſt. So ſcheint das, was der Briefe-Schreiber gleich darauf im 9. und 10. Punkte von den Amtsſporteln, dem Mauth- und dem Forſt-

weſen vorbringet, wieder ganz vernünftig und kein Scherz zu ſeyn; nur iſt zu bedauern, daß er dabey doch wieder die Flecke neben den Löchern appliziren will. Allerdings ſind die Sporteln und die Taxen, und ganz beſonders die der freywilligen Gerichtsbarkeit auf die unverhältnißmäßigſte Höhe gebracht, und allerdings trieb man die finanzielle Spekulation ſogar ſo weit, daß man in einigen neuern Provinzen die früher beſtandenen Tax-Ordnungen neben der allgemeinen proviſoriſchen Tax-Ordnung noch fortbeſtehen ließ, um in jenen Fällen, wo jene höhere Sporteln beſtimmen, dieſe erheben zu laſſen. Und eben ſo ſchädlich und zum Theile noch nachtheiliger wirkt die Gewinnſucht der Beamten und des Heeres von Miethlingen, deren ſie unvermeidlich bedürfen. Nicht minder wahr und gerecht ſind alſo auch die Klagen, welche, der Briefe-Schreiber, leider, nicht allein, ſondern viele tauſend Stimmen mit ihm zugleich erheben. Allein, daß die Beamten des Landes und ihre Subalternen bey der gegenwärtigen Stellung der Staats-Diener, welche nicht das Glück haben im Götter-Rathe der Miniſterien ſelbſt zu ſitzen, nicht wohl beſſer ſeyn können, als ſie wirklich ſind, und täglich noch immer ſchlechter werden müſſen, das ſcheinen weder der Briefe-Schreiber noch ſeine Konſorten zu überlegen. Mit vollem Rechte kann man ſagen, daß dieſe Beamten die einzigen Leibeignen ſind, welche im Königreiche Baiern konſtitutionell beſtehen, und die ohne einem wahren Sclaven-Sinne kein dauerhaftes Glück und Heil zu hoffen haben. Der weſentlichſten Bürger-Rechte beraubt; in perſönlicher Freyheit beſchränkt; ſeine unſtäte Subſiſtenz, auf eine oft alles Verhältniß zerſtörende Alternativ geſtellt, keinen Augenblick ſicher, und ſo wie ſeine offizielle Ehre und ſeine künftige Wohlfahrt einzig und allein von der Individualität eines Vorgeſetzten abhängig, der ſich anmaſſen darf, in vom Mönchsgeiſte er-

fundenen Qualifikations-Liſten über Talente, Kenntniſſe, Karakter und Moralität ſeines Subordinirten mit unbeſcheinten Noten abzuſprechen; — dann, um das Maß der tiefſten Erniedrigung ganz zu füllen, in ſeinem ämtlichen Wirkungskreiſe an Inſtruktionen und Formen gebunden, welche ihn zum lebloſen Automaten machen, ſeinen Geiſt niederdrücken, ſeine phyſiſchen Kräfte von allen Seiten lähmen, und deren geringſte Verletzung oder Auſſerachtlaſſung ihn doch ohne weiters um ſeine Ehre und Dienſt-Stelle bringen kann; — endlich, was ſogar den orientaliſchen Dienſt-Deſpotiſm, wo nicht übertrifft, doch wohl beynahe erreicht, täglich der Gefahr ausgeſetzt, auch ganz ohne alles Verſchulden aus bloſſen adminiſtrativen Gründen, die man ihm zu eröffnen gar nicht ſchuldig iſt, von ſeinem Platze entfernt zu werden, und dadurch mehr oder weniger an ſeinen bisherigen Dienſt-Erträgniſſen zu verlieren; — ſo fragen wir nun, wie kann man unter ſolchen Verhältniſſen wollen oder erwarten, daß ein Staatsdiener in ſeinem Amte nach Pflicht und Ueberzeugung handeln, und ſein und ſeiner Familie Glück auf das Spiel oder bey Seite ſetzen ſolle? — Erſtaunen muß man vielmehr, daß bey dieſer beynahe ſchon zwey Dezenien dauernden Knechtſchaft noch nicht alles Pflicht- und Ehrgefühl unter Staatsdienern gänzlich ausgeſtorben iſt, und daß wir von Zeit zu Zeit noch immer ſogar mehrere vor Augen ſehen, welche Opfer ihrer offenen und redlichen Geſinnungen wurden.

Hat der Briefe-Schreiber in dem eben erwähnten Falle das Ziel nicht richtig getroffen: ſo iſt er mit ſeiner kurzen Bemerkung über das M a u t h- und das F o r ſt w e ſ e n noch weniger glücklich geweſen; denn wer wird nicht, ohne in weitere Erörterungen einzugehen, ſogleich begreifen, daß die weſentlichen Gebrechen des Erſten durchaus nicht in einem zu großen Perſonale

beſtehen, und daß die neueſte Einrichtung des Zweyten nicht ſowohl wegen ſeiner Koſtſpieligkeit als wegen ſeiner in die Augen fallenden Unvollkommenheit und planmäßigen Zweckwidrigkeit getadelt werden müſſe. Wie hätte aber auch dieſe neueſte Forſt-Organiſation beſſer ausfallen können, da ſie, wie die Frühere abermahl von einem Himmel gefallen iſt, in welchen bisher kein eigentlicher Forſtmann eingehen konnte.

Wir wären nun fertig, und brauchten weiter Nichts mehr beyzuſetzen, wenn der Briefe-Schreiber nicht am 26. Jän. d. J. noch mit einem vierten Briefe nachgekommen wäre, den wir aber, weil er darin nur ſeine bereits in den vorgehenden drey Briefen entwickelten Rieſen-Plane noch ein Mahl auffaßt, und zu einem Univerſal-Phantom geſtaltet, als bloßes Postscriptum betrachten, und eben ſo ſummariſch behandeln wollen. Müſſen wir dabey, wie bisher, ebenfalls etwas unordentlich und verwirrt zu Werke gehen, ſo wird die Schuld nicht an uns, ſondern an dem unregelmäßigen Skelete des Monſtrums liegen, welches wir zu zergliedern haben.

Der Briefe-Schreiber meinet: wäre es bloß darum zu thun, unſere gegenwärtigen Bedürfniſſe zu decken, und uns mit dem zu begnügen, was wir für uns brauchen; ſo würden wir bey der Anwendung der von ihm vorgeſchlagenen Maßregeln freylich nicht nöthig haben, auf eine Vermehrung unſerer Staats-Einnahmen zu denken; allein da es ſchon in der Natur dieſer Maßregeln, nähmlich der von ihm geöffneten Goldminen liege, daß ſie Schätze die Hülle und die Fülle liefern müſſen: ſo könne dieſem Glücks-Umſtande eines Theiles wirklich nicht begegnet werden, und andern Theiles wäre derſelbe ſogar wünſchenswerth, weil wir dadurch einen Reſerve-Fond für Fälle der Noth, und da dieſe eigentlich nicht mehr eintreten können, für Mit-

tel zur Ausführung großer Zwecke erhielten, z. B. zur Austrocknung von Sümpfen und zur Herſtellung von Kanälen, beſonders des Verbindungs-Kanals zwiſchen dem Rheine und der Donau, der Karl dem Großen zu gigantiſch war, und durch welchen wir uns alſo nunmehr ganz Europa verbindlich machen können.

Daß unter dieſen Goldminen, wie geſagt, die Taſchen unſerer Unterthanen verſtanden werden, das thut Nichts zur Sache; denn welcher patriotiſche Familien-Vater wird nicht recht gerne ſich und ſeine Kinder zu Bettlern machen, wenn er die entzückende Ausſicht gewinnt, vielleicht ſchon ſeine Kindes-Kinder, oder doch wenigſtens ihre Enkel in Sümpfen angeſiedelt, und von allen vorüber reiſenden Europäern dankbar bekomplimentirt, vielleicht auch ſogar zuweilen mit metallenen Denk-Pfenningen mildthätig dekorirt zu wiſſen. Was brauchen wir auch auf uns Rückſicht zu nehmen oder auf unſere Kinder? — Weder dieſe, noch wir leben ewig, während die künftigen Generationen nie mehr ausgehen können.

Nachdem das eben Geſagte keinem Widerſpruche unterliegen kann, führet uns der Briefe-Schreiber nach der Reihe noch ein Mahl zu den Schächten, aus welchen unſere vemehrten Einnahmen erbeutet werden ſollen. Wir folgen ihm demnach ſo ſchnell als möglich auf den nächſten Wegen, und zwar der Ordnung gemäß zu dem erſten Schachte.

Hieraus fördert ſich nach der vertriebenen Peſt der Güter-Gebundenheit, welche durch das Univerſal-Arkanum der Güter-Zertrümmerung in kurzer Zeit verſchwinden muß, eine Art flüchtigen Gaſes, welches alle Grund-Eigenthümer affiziren und in ihnen einen unwiderſtehlichen Reitz zu einer heilſamen, in's Unendliche

gehenden Abrundung und Konſolidirung ihrer Grund-Beſitzungen hervorbringen wird. Dieſes die Lebens-Prinzipe erhöhende Arrondirungs-Fieber wird einen unaufhörlichen Tauſch und Verkehr der Grundſtücke zur Folge haben, und dem Staate, wenn er noch ferner der Grundherr vieler tauſend Bauerngüter bleibet, was freylich bey der vom Briefe-Schreiber zu gleicher Zeit empfohlenen Ablöſung der Grundrechte nicht wohl möglich ſeyn dürfte, Laudemien über Laudemien verſchaffen, deren Ertrag bey dem durch zunehmende Bevölkerung ſteigenden Werthe der Güter mit jedem Tage ſich noch vermehren wird. Dabey iſt noch das Schönſte, daß bey dieſem Tauſche und Verkehre, weil er ein Natur-Reitz iſt, und alſo auch als eine freye Handlung betrachtet werden kann, nicht der geringſte Druck ſtatt haben wird, und daß demnach der Verkäufer, der Käufer und der Staat nothwendig alle zugleich gewinnen müſſen. Auf einen Beweis dieſes Kunſt-Stückes wird wohl Niemand beſtehen, weil es dadurch, wie alle Taſchen-Spielereyen aufhören würde, ein Kunſtſtück zu ſeyn. Sollte aber der Staat wegen der zu Stande gekommenen Ablöſung aller Grund-Rechte, einſt nicht mehr Grundherr ſeyn: ſo hat er ſich bereits durch jene Operation aus ſeiner frühern momentanen Verlegenheit geholfen, und kann nun dieſen erſten Schacht unbedenklich eingehen, und um zufälliges Unglück zu verhüten, auch vermauern laſſen.

Aus dem zweyten Schachte kommt die Baarſchaft für 500,000 Tagwerke Waldungen, welche zur Kultur verkauft werden ſollen. Der Briefe-Schreiber iſt hier etwas ſchwer zu verſtehen. Fünfmahl hundert tauſend Tagwerke Waldbodens betragen im Ankaufs-Preiſe zu 20 — 30 fl. vom Tagwerke allein ſchon die Summe von 10 — 15 Millionen Gulden. Fünfzehn Tauſend Familien, jede Familie, wie ſie der Briefe-Schreiber annimmt,

zu ungefähr $4\frac{7}{15}$ Köpfen, ſollen ſich in dieſen Ankauf theilen, und da ſie durchaus in neuen Anſiedlern beſtehen müſſen: ſo haben ſie entweder ſogleich aus der dermahligen Bevölkerung, ohne jedoch dieſe zu vermindern, hervorzugehen, oder vom Auslande einzuwandern. Das Letzte wird nicht wohl möglich ſeyn; denn 15,000 Familien mit einem baaren Vermögen von wenigſtens 10 bis 15 Millionen Gulden werden nicht nur allein ſchwer zu bewegen ſeyn, irgendwo auszuwandern, um bey uns Waldungen in Aecker und Wieſen zu metamorphoſiren; ſondern man würde ſie auch kaum ungehindert emigriren laſſen. Die neuen Anſiedler müſſen demnach nothwendig bey uns ſelbſt herausgebracht werden. Es verſtehet ſich jedoch, ohne Abbruch der bereits vorhandenen Bevölkerung, weil dieſe ſchlechterdings ſogleich mit 67,000 Menſchen vermehrt werden muß, um auch an den indirekten Abgaben den verſprochenen nahmhaften Beytrag zu erhalten. Da bleibt demnach kein anderes Mittel übrig, als das gewöhnliche Erzeugungs-Werk der Menſchen. Wie aber dieſes ſogar ſchnell zu befördern ſeyn wird, können wir nicht ganz begreifen, da bekanntlich unſere Weiblein im Durchſchnitte nicht viel öfter als jährlich ein Mahl gebären, und die Mehrheit der Aerzte ſich noch immer gegen die Möglichkeit der Superfötation erkläret. Faſt möchten wir den Briefe-Schreiber in Verdacht ziehen, daß er in dieſem Falle die Polygamie beabſichten wolle; allein da ſich der Beweis doch nicht gut führen läßt: ſo wollen wir, um ihn nicht in Kolliſion mit dem ſchönen Geſchlechte der chriſtlichen Kirchen zu verſetzen, lieber Nichts davon geſagt haben. Damit ſind wir aber auch wieder in der alten Verlegenheit, da wir nicht wiſſen, wie wir zu den 67000 Menſchen kommen ſollen, welche, wie wir uns eben beſinnen, zum Unglücke gar 20 bis 30 Millionen reich ſeyn müſſen;

denn 10 bis 15 Millionen brauchen ſie ſchon zum Ankaufe der halben Million Tagwerke Waldbodens, und dann ſtehen ſie noch da, wie die erſten Eltern im Paradieſe, ganz nackt, ohne Hütten, ohne Acker-Geräthe und ohne Vorräthe; ja ihnen wird nicht ein Mahl die Wohlthat zu Theil, ſich wie Adam und Eva das erforderliche liebe Vieh in der Welt ſelbſt zuſammenfangen zu können. Daß nun alle dieſe Bedürfniſſe wenigſtens eben ſo viel, als der Ankauf des Waldbodens koſten werden, unterlieget keinem Zweifel. Junge Leute, die ſich ſogleich gutwillig zuſammen thun wollten, gäbe es zwar wohl; aber, lieber Gott, wo ſollen dieſe das viele Geld hernehmen, da noch dazu der bisherige Wohlſtand der Nation dadurch nicht verkürzt werden darf. Wahrhaftig, ich finde hier keinen Ausweg, wenn nicht doch am Ende noch mit beliebiger Erweiterung der Phantaſie durch das Zifferweſen Rath geſchafft werden kann, wogegen ſich aber eben rückſichtlich des Zifferweſens als Feind aller Berechnungen der Briefe-Schreiber ſelbſt wieder zum Voraus feyerlich verwahrt hat. Mein Rath wäre demnach, alles genau überlegt, dieſen zweyten Schacht gleich anfänglich vermauern zu laſſen, womit dann freylich auch der dritte Schacht, welcher nur eine Fortſetzung des Zweyten mehr in die Teufe ſeyn würde, als mitverſchloſſen angeſehen werden müßte; da nun aber der erſte Schacht vielleicht ſchon ſehr reichliche Ausbeute giebt, und noch zwey andere Schächte uns offen bleiben, welche auch noch ergiebige Ausbeute verſprechen: ſo haben wir wohl nicht nöthig, jene beyden mit ſo großen Schwierigkeiten verbundenen Baue zu unternehmen.

Der vierte Schacht eröffnet uns dann dafür auch deſto herrlicheren Segen durch die Kultur der vielen Sümpfe, und der übrigen öden Gründe im Lande.

Die Beweiſe davon liegen bereites an den bisherigen Unternehmungen überzeugend genug vor Augen. Wer daran zweifeln kann, der bemühe ſich nur in die Landgerichte Dachau, Landsberg, Weilheim, Wolfraths-hauſen, Aybling, ꝛc. ꝛc. und bewundere dort die ſchönen und wohlhabenden, den koſtbarſten Schweitzereyen gleichenden Bauern-Güter, welche in einem Zeitraume von 20 — 25 Jahren aus den dortigen Sümpfen durch die Wünſchel-Ruthe der Kultur hervorgezaubert wurden. Der koſtſpieligen Kultur im Donau-Mooſe wollen wir gar nicht erwähnen, weil zum Unglücke die Kammer der Deputirten eben eine Petition über den ihr drohenden gänzlichen Verfall erhalten mußte. Darum bitten wir den kultureifrigen Briefe-Schreiber, daß er die Herren Deputirten aus den weiland Fränkiſchen, Rheiniſchen und Schwäbiſchen Provinzen ſtatt in die blühenden und fruchtbaren Fluren Nieder-Baierns, wo die Natur ſelbſt kultivirte, lieber in dieſe durch unſern Kunſt-Sinn verherrlichten Moos-Kulturen führen wolle, um ihnen alle Vorurtheile gegen uns zu benehmen, und unſere Staats-Verwaltung von der auf ihr ruhenden derben Satyre noch vor der nächſten Generation zu befreyen. Um dieſe Satisfaktion deſto ſicherer zu erhalten, gebe der Briefe-Schreiber dieſen Deputirten nebſt der Finkiſchen Karte die neuern und ältern Annalen des Herrn von Hazzi zur Hand, um aus dieſem Tacito Bavarico die ungeheuern Progreſſen unſerer Kultur mit dem noch vor wenigen Jahren beſtandenen Zuſtand der Wildheit vergleichen zu können.

Der fünfte und letzte Schacht endlich iſt nicht ſowohl wegen eigner Gold-Neſter, als vielmehr durch ſeine bequemen Querr-Schläge und Kommunikations-Stollen nach den übrigen Schächten von vorzüglichem Nutzen. Indeſſen wird doch auch durch den Verkauf der noch

vorhandenen Staats-Gebäude, und durch die Zinſen von den zum Theile liegen bleibenden Staats-Kapitalien auf den abgelösten Lehengütern aus dieſem Schachte ſelbſt etwa noch halb ſo viel ausgebaut werden können, als wir künftig im Mangel an Gebäuden Miethzinſe, und für Staats-Schulden, welche wir wegen der auf den vormahligen Lehen-Gütern liegen zu belaſſenden Ablöſungs-Kapitalien nicht zurück bezahlen können, an Intereſſen zu entrichten haben werden. Ueberhaupt aber läßt ſich bey einem ſo ausgedehnten Bergbaue der eigentliche Gewinn nicht ganz mit voller Sicherheit voranſchlagen; indeſſen darf man doch mit der größten Wahrſcheinlichkeit erwarten, daß man von Zeit zu Zeit auch zufällig auf Gold- und Silber-Adern treffen müſſe, welche unſere Hoffnungs-Baue reichlich belohnen werden.

So wären wir dann endlich aller unſerer bisherigen und künftigen Sorgen gänzlich überhoben, und die Miniſter könnten nun nach den faſt übermenſchlichen Fatiquen ihrer Schöpfungs-Werke die Hände ſanft in den Schoos legen, und wieder ruhig ſchlafen. Dagegen werden dieſe aber auch für die herrlichen Rathſchläge des Briefe-Schreibers, obgleich er edelmüthig keine Belohnung in Anſpruch nimmt, keiner Undankbarkeit ſich ſchuldig machen. Es wäre unbeſcheiden von uns, ihrer Großmuth hierin vorſchreiten zu wollen; indeſſen dächten wir, daß es gar nicht zu viel wäre, wenn ſie dem fleißigen Georgius Pensionarius Quiescentius für den bewieſenen guten Willen, und für die Höflichkeit, welche er ihnen am Schluße ſeines letzten Briefes bezeiget, den bisherigen ruhigen Genuß ſeines anſehnlichen Quieszenz-Gehaltes wenigſtens noch auf fernere zehn Jahre, und zwar, weil er ſonſt als Staatsdiener nach den Dienſt-Pragmatiken, welche die Natur eines Testamenti reci-

proci zu haben ſcheinen, doch keine Sicherheit hätte, rechtskräftig garantiren, und ihn damit auf den Ertrag der von ihm entdeckten Gold-Bergwerke überweiſen wollten, womit er ohne Zweifel ſehr zufrieden ſeyn, und den gemeinſchädlichen Wunſch ſeiner Reaktivirung gerne aufgeben würde. Eben ſo zufrieden aber wird der Briefe-Schreiber dann auch mit uns ſeyn, wie wir das von ſeiner Billigkeit allerdings hoffen. Alles, was wir hier geſagt haben, iſt ja durchaus nur gegen ſein finanzielles Glaubens-Bekenntniß und nicht gegen ihn in Rückſicht ſeines perſönlichen Karakters gerichtet, für welchen wir aufrichtig hohe Achtung haben. Wir bekennen uns nur zu verſchiedenen ſtaatiſtiſchen Kirchen, und hierin allein liegt unſer Antagoniſmus. Wir haben dießfalls entgegengeſetzte Polaritäten, und müſſen daher in dieſen Punkten nothwendig einander abſtoſſen. Seiner freyern Formen ungeachtet hängt der Briefe-Schreiber noch immer felſenfeſt an den hierarchiſchen Dogmen der ſtaatswirthſchaftlichen Mutter-Kirche, indem er glaubt, daß auſſer dieſer kein wahres Heil möglich ſey. Gegen einen ſolchen Glauben aber erſcheinen wir als Proteſtanten, die ſich von keiner menſchlichen Authorität blenden laſſen wollen, und die daher immer an den Richterſtuhl der geſunden Vernunft und die exekutive Gewalt der Wahrheit appelliren. Er hält das Finanzweſen, als Wiſſenſchaft für eine Tochter des Himmels, beſtimmt über die Völker der Erde Segen und Wohlfahrt zu verbreiten. Wir dagegen erkennen in demſelben bloß ein artiſtiſches Handwerk, eine natürliche Tochter der Sünde, geboren die Völker der Erde für den ſträflichen Umgang mit der Mutter ſo lange zu züchtigen, als ſie von dieſer nicht abſtehen werden. Eine Vereinigung unſerer Glaubens-Artikel ſcheint uns daher allerdings abſolut unmöglich. Indeſſen ſind unſere Herzen und unſere

Geſinnungen dennoch gleich wohlwollend, und weder der Briefe-Schreiber noch wir intollorant genug, uns wegen der unabänderlichen Divergenz unſerer Meinungen jemahls zu haſſen und zu verfolgen. Wir ſind und bleiben vielmehr dieſe einzige Scheidewand unſerer Denk- und Vorſtellungs-Weiſe abgerechnet, ſtäts die alten, unwandelbaren Freunde und Kollegen. Daß wir hier großen Theils in einem Tone ſchreiben, in dem freylich die Geiſel-Hiebe der Satyre und Ironie nicht geſpart ſind, darüber wird der Briefe-Schreiber uns keinen Augenblick gram werden; denn er weiß recht gut, wie er ihn zu nehmen hat, und wieviel er davon auf ſeine eigne Rechnung zu bringen hat. Ihm iſt ſowohl, wie uns bekannt, daß wir in einem frivolen Zeit-Alter leben, in dem ſelbſt die Tugend und die Wahrheit nur dann auf einige Aufmerkſamkeit rechnen können, wenn ſie mit modernen Schellen-Kappen erſcheinen. Dieß gehet bereits ſo weit, daß heut zu Tage auch in Kirchen ein neuer Abraham a sancta Clara mehr Zulauf und Beyfall erhalten würde, als die erſten und beſten Prediger, und Kanzelredner aller Jahrhunderte. Uebrigens würde ſich der Briefe-Schreiber, wenn auch alles das nicht wäre, immer noch mit dem Troſte Socios habere malorum beruhigen können, da alle Kameraliſten auf gleich ſchwachen Füſſen wandeln, und bey allen eintrifft, was der Freyherr von Moser von dem weiland berühmten Herrn von Juſti ſagte, nähmlich: wann man ihn auf dem beſten Wege zu ſeyn glaubte, ſo irrte er nebenhinaus, und wann man kaum meinte, daß er ſtehe, ſo fiel er ſchon wieder. Das iſt ein arger Zuſtand; er iſt ſchwer zu ändern, und man kann und darf es doch nicht bey ihm bewenden laſſen. Da indeſſen auch die Kinder ſo lange wackeln und fallen, bis ſie endlich gehen lernen: ſo wird ſichs mit Zeit und Geduld auch bey

dieſen großen Kindern nach und nach geben. Lange genug möchte es indeſſen immer noch anſtehen, bis ihnen begreiflich werden wird:

. . . que l'embonpoint du troupeau
Fait du berger l'éloge le plus beau.

Indeſſen iſt freylich auch zu erwägen, daß die Finanz-Männer nur in Beziehung auf das Melken und Scheren der Herden mit Hirten verglichen werden können; daß ihnen aber der Handel und das Schlachten der Schäflein geradezu ſchon lange nicht mehr geſtattet wird: folglich ihnen auch an der Schönheit und Güte ihrer Heerden ſo weſentlich nicht mehr gelegen ſeyn kann. Auch auf Lob und Ehre machen ſie keinen Anſpruch mehr, da ſie ſeit unfürdenklichen Zeiten nur darauf ſehen müſſen, den immer fürchterlicher drohenden Einſturz ihrer Wirthſchafts-Gebäude ſo lange möglich zu verhüthen, weil ſie weder die Mittel, noch die Kenntniſſe, und am Wenigſten den Muth haben, auf die Herſtellung ganz neuer Gebäude zu denken. Sie flicken daher im eigentlichſten Sinne, ſo gut ſie können; allein die Todesangſt, in welcher ſie bey dem Gedanke ſchweben, durch unvorſichtige Operationen unter ihren Ruinen begraben zu werden, lähmet auch hierin ihren Willen und ihre Kräfte. Sie ſchämen ſich daher auch keineswegs zu den elendeſten und erbärmlichſten Machinationen Zuflucht zu nehmen; denn die Noth bricht Eiſen.

Wir wollen uns übrigens alle ſpeziellen Anwendungen und Beziehungen von dem, was wir hier ſagen, verbitten; allein wir erklären dabey zugleich, daß wir auch keinen Grund haben, irgend eine Ausnahme gelten zu laſſen. Scheinet dieſe Erklärung hart; ſo iſt die Schuld nicht an uns, ſondern an den überall vor Augen

liegenden Thatſachen, die auch wir ungeſehen nicht vorbey gehen können.

Allenthalben hören wir, wie bey uns, von gleichem Jammer, und von allen Seiten erſchallen dieſelben Klagen. Ueberall ſeufzen die Völker unter faſt unerſchwinglichen Laſten, und überall ſprechen ſich doch laut und beſtimmt der Wunſch und der Wille menſchenfreundlicher Fürſten aus, ihre Unterthanen zu beglücken; aber auch überall müſſen wir, leider, das ängſtliche Getreibe unbehilflicher Miniſter und Räthe bedauern, die vor Bäumen den Wald nicht ſehen wollen; — denen es gefährlich und unmöglich ſcheint, ihre verderblichen Syſteme aufzugeben; — die viel zu vornehm und viel zu koſtbar ſind, um ſich ſelbſt vergeſſen, und in die Lage des Volkes denken zu können, und die am Ende nie einen andern Ausweg finden werden, als den ſie bisher zu betreten gewohnt ſind, und der darin beſtehet, daß ſie den Völkern unter dem Vorwande, die alten Laſten abzunehmen, wieder neue Laſten aufzulegen ſuchen.

Billig möchte man fragen, ob es denn eine ſo gar ſchwere Sache ſey, die zerütteten Finanzen eines Staates wieder in Ordnung zu bringen. Wir glauben darauf mit Ja und Nein antworten zu können; allein es iſt hier der Ort nicht, dieſe Urtheile auseinander zu ſetzen, ſondern wir müſſen uns dieſes auf eine andere Gelegenheit vorbehalten, welche der Briefe-Schreiber Georgius Pensionarius Quiescentius bereits wieder herbey zu führen im Begriffe iſt, indem er ſeit dem 18. Februar dieſes Jahres über das Budget beleuchtend korreſpondiret. *) Wir müſſen ihn aber hier zum

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. LVII. Seite 233 ꝛc.

voraus erſuchen, bey einem ſo feuergefährlichen Gegenſtande mit ſeiner Leuchte, in ſo ferne ſolche von der Natur der gewöhnlichen Brenn-Materialien ſeyn ſollte, ſorgfältig ſich in Acht zu nehmen; denn da das Budget zur Zeit noch aus Papier beſtehet, dem man mit keinem Lichte, ins Beſondere aber mit einer Fackel nicht zu nahe kommen darf: ſo würde er am Beſten thun, ſich dabey einer beliebten Blend-Laterne zu bedienen.

Was uns betrifft, ſo wollen wir noch Geduld tragen, bis der Tag lange genug wird, um durchaus nur von dem Sonnen-Lichte Gebrauch machen zu können, mit dem unſers Wiſſens noch nie ein Unglück geſchehen iſt. Vom Blitze aber glauben wir, keine Gefahr beſorgen zu dürfen, da vorerſt die klingende Münze noch fehlet, und da wir zu gleicher Zeit in Aerarial-Gebäuden wohnen, welche mit erprobten, koſtbaren Wetter-Ableitern unter unmittelbarer Aufſicht der Akademie der Wiſſenſchaften ſelbſt verſehen ſind.

Bayerische Staatsbibliothek München

2193
Buchner
binderei
Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heldenberg, Franz Xaver Georg / Heldenberg, Franz Xaver Georg, / Aretin, Johann Georg <<von>>,

Die staatswirthschaftlichen Vorschläge des briefschreibenden Finanz-Mannes Georgius, Pensionarius, Quiescentius

München 1819

Bavar. 2750 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380354-6